

---

## Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung (ÖGS Österreichische Gesellschaft für Soziologie – Sektion Ländliche Sozialforschung)

### Protokoll der Sitzung vom 13. März 2024

Die **96. Sitzung** der Arbeitsgemeinschaft fand als Online-Konferenz unter maßgeblicher fachlicher und technischer Unterstützung und Moderation durch *Astrid Reitter*, *Katrin Hofer* und *Michaela Hager* (alle Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen) statt.

Schriftführer **Georg Wiesinger** begrüßt alle Anwesenden recht herzlich zur **50 Jahre-Jubiläumssitzung**. Anfang März 1974 wurde an der damaligen Bundesanstalt für Agrarwirtschaft in der Schweitzertalstr. 36 in Wien-Hietzing auf Einladung von **Werner Pevetz** die erste Sitzung dieser Veranstaltungsreihe abgehalten.

Im ersten Beitrag der Sitzung präsentierte **Nikolaus Heinzer** Ergebnisse seiner Dissertation zu „*Wölfe in der Schweiz. Von Überschreitungen und Unterwanderungen*“. *Nikolaus Heinzer* studierte Ethnologie, Politologie und spanische Literaturwissenschaft. Seit seinem Master befasst er sich aus kulturwissenschaftlicher Perspektive mit Mensch-Umwelt-Beziehungen und Natur-Wahrnehmungen. Er untersuchte dabei den gesellschaftlichen Umgang mit den zurückkehrenden Wölfen in der Schweiz und konzentrierte sich dabei auf die Frage, wie unterschiedlich sich Menschen mit Wölfen und der alpinen Umwelt in Relation setzen. Aktuell ist er Oberassistent am Lehrstuhl Tschofen am *ISEK Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft im Forschungsfeld Populäre Kulturen* an der *Universität Zürich* und erkundet dort Mensch-Wasser-Beziehungen entlang Schweizer und europäischer Gewässer.

### Einleitung

Die diesem Vortrag zugrundeliegenden Forschungsarbeiten wurden von mir, *Nikolaus Heinzer*, nicht alleine geleistet, sondern in langjähriger und enger Zusammenarbeit mit meiner Kollegin *Elisa Frank*, mit der ich gemeinsam viele von diesen Daten erhoben habe. Da weiters die Erhebungen schon einige Zeit zurückliegen, ist der Stand nicht mehr der ganz aktuellste. Das ist insofern relevant, da sich in der Wolfsthematik die Dinge sehr rasch entwickeln. Trotzdem regt die Perspektive, die auf dieses Thema geworfen wird, hoffentlich nach wie vor zum Nachdenken an und lässt sich auch auf die aktuelle Situation übertragen.

Dieser Wolf stand am Anfang unseres Forschungsvorhabens. M43, so sein offizieller genotypisierter Eigenname, war 2013 im sgn. *Calanda-Rudel* zur Welt gekommen. Im Juni 2014 wurde er in Schlieren bei Zürich von einer S-Bahn erfasst. Dieses Bild des toten Tiers auf einer Plastikplane machte daraufhin die Runde und weckte zum ersten Mal das Interesse an der Rückkehr der Wölfe in die Schweiz als Kulturthema. Der Wolf, für viele der Inbegriff der Wildnis und die S-Bahn, die wie kaum ein anderes Verkehrsmittel für Verstädterung und Zersiedlung steht, trafen hier verhängnisvoll aufeinander.

Abbildung 1: Der tote „Schlieremer“ Wolf

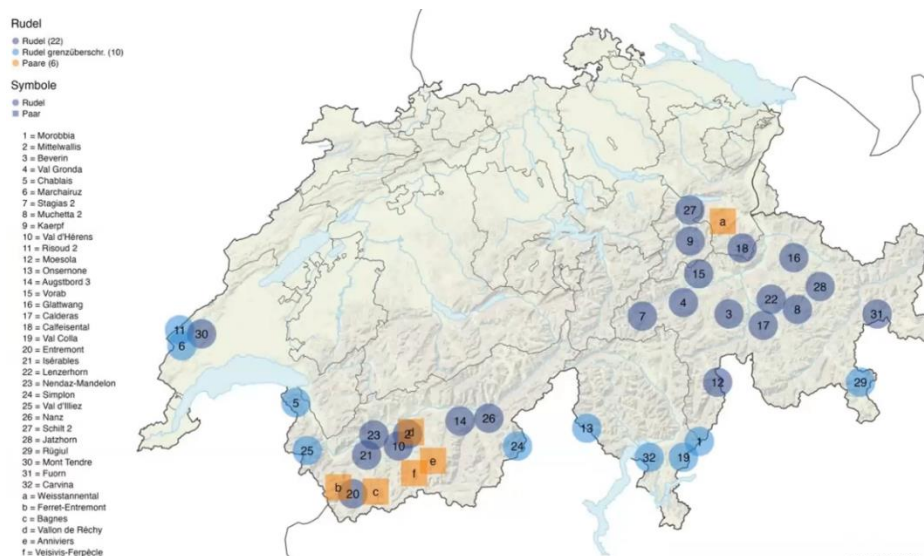


© Baudirektion Kanton ZH

Erste, einzeln umherstreifende Wölfe wurden in der Schweiz in den 1990er Jahren im Kanton Wallis nachgewiesen. Spätestens als 2012 am *Calanda*, einem Bergmassiv in den Kantonen St. Gallen und Graubünden, in der Nähe von Chur, über hundert Jahre nach der Ausrottung dieser Art, wieder die ersten Wolfswelpen zur Welt kamen, waren die Wölfe in den Köpfen und im Leben vieler Schweizerinnen und Schweizer angekommen und bewegen seither die Gemüter, wie sie das auch in Österreich tun.

Mittlerweile haben sich in der Schweiz wieder um die dreißig Wolfsrudel gebildet. In den letzten Jahren zeigt sich eine rasante Zunahme. Diese Rudel sind teils auch grenzüberschreitend. Die folgende Karte zeigt die Situation Anfang November 2023.

Abbildung 2: Rudel und Paare in der Schweiz



Quelle Daten: LBC, Kantone, Private Karte: © KORA/GIS Stand: 7.11.2023

Im Forschungsprojekt, welches wir in den Jahren 2015 bis 2020 unter der Leitung von *Bernhard Tschofen*

durchgeführt haben, folgten wir den Spuren des Wolfes in der Gesellschaft. Es ging in unserer Forschung also nicht um biologische Vorgänge und die ökologischen Folgen der Rückkehr der Wölfe in die Schweiz, sondern um die gesellschaftliche Umgangsweise mit diesen Veränderungen, anders gesagt, um die Rückkehr der Wölfe in die Schweiz als kulturellen und sozialen Prozess. Denn diese Rückkehr hat viele Selbstverständlichkeiten in Frage gestellt und Konfliktlinien aufgebrochen. Konflikte, die zum einen unmittelbar mit der Lebensweise der Wölfe zu tun haben, wenn diese z.B. Nutztiere reißen, und zum anderen Konflikte, die vermittelt durch die Präsenz von Wölfen erst sichtbar und spannungsgeladen werden: Identität und Tradition, Biosecurity und Biodiversity, die Beziehung von peripheren Regionen und urbanen Zentren, von lokaler Bevölkerung und staatlichen Behörden, oder die Frage nach einem zeitgemäßen Umgang mit Natur. Dies sind nur einige Stichworte zu Konflikten, die mit der Präsenz von Wölfen in der Schweiz virulent werden. Ich gehe davon aus, dass in Österreich sehr viele ähnliche, vielleicht eben auch alpenspezifische Dynamiken und Debatten, zu beobachten sind.

*Elisa Frank* und ich kommen aus der Empirischen Kulturwissenschaft, das ist ein Fach, das mit qualitativen Methoden arbeitet. D.h. wir haben keine quantitative Studie, beispielsweise zur Akzeptanz von Wölfen in der Bevölkerung gemacht, sondern als Kulturwissenschaftler:innen interessieren wir uns, ganz knapp formuliert, vielmehr dafür, wie Menschen ihr Leben, ihren Alltag gestalten und erfahren. Genau da haben wir auch unsere Wolfsforschung angesetzt. Wir wollten einzelne Positionen und unterschiedliche Umgangsweisen mit Wölfen vor dem Hintergrund der jeweiligen Lebens-, Arbeits- und Vorstellungswelten besser verstehen. Alle Position waren dabei für uns legitim, also es ging uns nicht darum am Ende zu sagen, wer jetzt Recht hat und wer nicht, und ob der Wolf jetzt hier bei uns sein darf oder nicht. Wir haben uns also nicht politisch positioniert. Wir haben einerseits Interviews durchgeführt und begleitet unterschiedliche Personen, die in irgendeiner Art und Weise mit Wölfen zu tun haben: Schafzüchter, Hirtinnen, Naturschützer, Biologinnen, aber auch Wildhüter, Tierpräparatorinnen, Genetiker oder Herdenschutzhunde-Züchterinnen. Andererseits interessierten uns alle möglichen Objekte und Dokumente, die diese Menschen bei ihrer Arbeit mit dem Wolf verwenden oder auch selber herstellen. Im Folgenden werde ich anhand ausgewählter Beispiele aus diesem Datenmaterial einige Einblicke in unsere Forschung geben.

### **Wölfische Unterwanderung: eine These**

Ich komme zum Hauptargument, das ich im heutigen Vortrag verfolgen will und der sich auch im Titel des heutigen Vortrags wiederfindet: den *Unterwanderungen*.

Wölfe leben in Rudeln, die in Europa in der Regel aus einem Wolfspaar bestehen, das jährlich für Nachwuchs sorgt. Mit ein bis zwei Jahren wandern die Jungwölfe einzeln ab und machen sich auf die Suche nach einem Geschlechtspartner und einem geeigneten Territorium, in dem sie dann ein eigenes Rudel gründen können. Auf ihren weiten Wanderungen stoßen Wölfe nicht nur auf viele Hindernisse, wie städtische Ballungsräume, Straßen oder Bahngleise, sie überqueren dabei auch viele *Grenzen*. Die Grenzen, die sie dabei auf diesen weiten Wanderungen überschreiten, überqueren bzw. unterwandern, sind unterschiedliche. Es können geografische, administrative oder politische Grenzen sein, z.B. Landes-, Kantons- oder Bundesländergrenzen, es können aber auch imaginäre, gefühlte oder konzeptionelle Grenzen sein, die die Wölfe überschreiten, etwa die Grenze zwischen Peripherie und Zentrum, oder zwischen Berggebiet und Unterland. (In der Schweiz ist „Berggebiet und Unterland“ ein gängiges Begriffspaar. Mit Unterland ist das Gebiet gemeint, das nicht im alpinen Raum liegt, sondern den Hauptsiedlungsraum im flacheren Landesteil bezeichnet, also vom Genfer See über Bern, Zürich bis an den Bodensee). Eine weitere Grenze, die wir Menschen oft in unseren Köpfen ziehen und die Wölfe ebenfalls überqueren, ist jene zwischen Wildnis und Kulturlandschaft, zwischen dem Raum der Wildtiere und demjenigen der Menschen, oder zwischen Natur und Kultur. Wölfe unterwandern also immer

wieder verschiedene Grenzziehungen von uns Menschen und setzen dadurch etwas in Bewegung. Sie bewegen uns nämlich dazu, diese Grenzen und Räume, die durch die Grenzen getrennt werden, neu zu verhandeln, neu zu denken, neu zu definieren. Grenzen werden aufgehoben, verschoben, verhärtet und neu gesetzt. Für diese Vorgänge und für die Wirkmacht, die Wölfe dabei auch an den Tag legen, schlagen wir den Begriff der *Unterwanderung* vor (vgl. Frank & Heinzer 2019), wie er eben auch im Titel steht.

### Aufbau des Vortrags

Diesen wölfischen Grenzunterwanderungen gehe ich nun in drei Blöcken anhand von mehreren konkreten Beispielen nach. Im ersten Teil geht es um regionale Identitäten und sozialräumliche Beziehungen, die durch die Wölfe in Bewegung geraten. Der zweite Block, Alpen Szenarien, handelt davon, wie im Kontext mit dem Wolf die Frage debattiert wird, was der Alpenraum für ein Raum ist, respektive sein soll. Die in der Wolfdebatte zentrale Auseinandersetzung um die Grenze zwischen Natur und Kulturraum ist dann Thema im dritten Teil.

#### 1. Regionen, Identitäten, Beziehungen

Die Schweiz besteht aus 26 Kantonen. Die Kantone sind die Gliedstaaten unterhalb der nationalen Ebene, also analog zu den Bundesländern in Österreich. Österreich ist ungefähr doppelt so groß wie die Schweiz und besteht aus neun Bundesländer oder Gliedstaaten, die halb so große Schweiz aus 26 Kantonen. Entsprechend gibt es in der Schweiz immer wieder Visionen, die Schweiz in weniger Kantone neu einzuteilen, d.h. Kantone in sogenannte Großkantone zusammenzulegen.

Abbildung 3: Die 26 Kantone der Schweiz



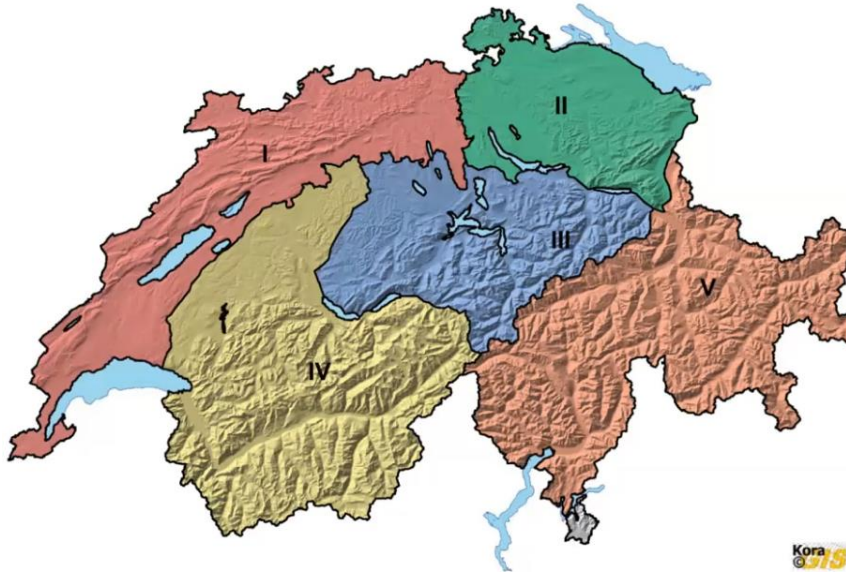
© Wikimedia Commons

Das sind wirklich Visionen; dass sich diese Idee wirklich politisch durchsetzen könnte, zeichnet sich eher nicht ab. Aber die Idee und entsprechende Visualisierungen machen alle paar Jahre immer wieder die Runde. Die folgende Abbildung könnte genau so eine Visualisierung für Großkantone sein, ist es aber nicht, sondern das ist eine Karte aus dem *Konzept Wolf Schweiz*. Dieses Konzept ist eine Vollzugshilfe des Bundesamts für Umwelt (BAFU) zuhanden der Vollzugsbehörden. Das BAFU ist auf der nationalen Ebene schweizweit die für Wölfe zuständige Abteilung der öffentlichen Verwaltung. Dieses schreibt ein Konzept zuhanden der nationalen Jagdbehörden, die die Gesetzgebung dann vollziehen. Die kantonalen Behörden



wissen, wenn sie nach diesem Konzept arbeiten, dann arbeiten sie im Einklang mit dem aktuellen Gesetz.

Abbildung 4: Haupt-Kompartimente für das Großraubtiermanagement



© BAFU: Konzept Wolf Schweiz 2016, Anhang 2 (Einführung ALPS)

Diese Karte zeigt sogenannte *Haupt-Kompartimente für das Großraubtiermanagement*. Für jedes Kompartiment gibt es eine sogenannte *interkantonale Kommission* mit Vertreter:innen der betreffenden Kantone und des BAFU. Diese interkantonalen Kommissionen sollen die Zusammenarbeit zwischen den Kantonen verbessern und das Management von Großraubtieren, die eben oft über die Kantonsgrenzen hinweg leben, koordinieren. Alles in allem sind diese Haupt-Kompartimente und diese interkantonalen Kommissionen keine Gebilde, die wirklich viel Handlungs- und Entscheidungsmacht besitzen, aber dennoch zeigt sich hier im Ansatz und sehr anschaulich, wie Wölfe imstande sind, unsere Grenzziehungen zu verändern: Sie können uns dazu bringen, bestehende, politisch-administrative Grenzen, wie hier Kantonsgrenzen, aufzuheben und neue zu ziehen, oder zumindest diese Grenzen erneut zu hinterfragen.

Diese Karte verweist nicht zuletzt auch auf eine zentrale Debatte, die die Wölfe auslösen. Es gibt auf der einen Seite Positionen, die betonen, dass ein so mobiles und großräumig lebendes Tier wie der Wolf gar nicht sinnvoll innerhalb von Kantonsgrenzen gemanagt werden könnte. Auf der anderen Seite wird das Argument stark gemacht, dass die Konflikte rund um Wölfe entschärft werden könnten, wenn in den Kantonen unterschiedliche, regional angepasste Lösungen gefunden werden könnten, wenn die Großraubtierpolitik also föderalistischer organisiert und die Kantone mehr Kompetenzen im Umgang mit Großraubtieren erhalten würden. Genau in diese letzte Richtung, also hin zu einer größeren Autonomie seitens der Kantone geht es in der Wolfspolitik in der Schweiz auch in den letzten Jahren.

Für diese zweite Position, also mehr kantonale Autonomie, steht das Plakat der Walliser Initiative *Kein Platz für Großraubtiere*. In einem gewissen Sinne ist dieses Plakat das Gegenstück zur vorherigen Karte. Hier werden Kantonsgrenzen nicht aufgelöst, sondern im Gegenteil betont oder verstärkt. Im direktdemokratischen politischen System der Schweiz gibt es das Instrument der sogenannten *Volksinitiative*. Wenn eine Bürgerin oder ein Bürger etwas in der Verfassung ändern möchte, kann er oder sie ein Initiativkomitee zusammenstellen und eine Initiative lancieren, d.h. eine bestimmte, festgelegte Anzahl von Unterschriften sammeln, diese einreichen und wenn genügend Unterschriften da sind, kommt es zu einer *Volksabstimmung* über dieses Begehren. Das gibt es auf nationaler und auf kantonaler

Ebene. Hier ist das eine kantonale Initiative im Kanton Wallis im Jahr 2016. Diese Initiative forderte eine größere Autonomie des Kanton Wallis im Umgang mit den Wölfen, insbesondere bei der Regulierung von Großraubtierbeständen. Die Initiative kam dann auch zustande und es wurde darüber abgestimmt. Entsprechend gab es auch Plakate, wie dieses hier.

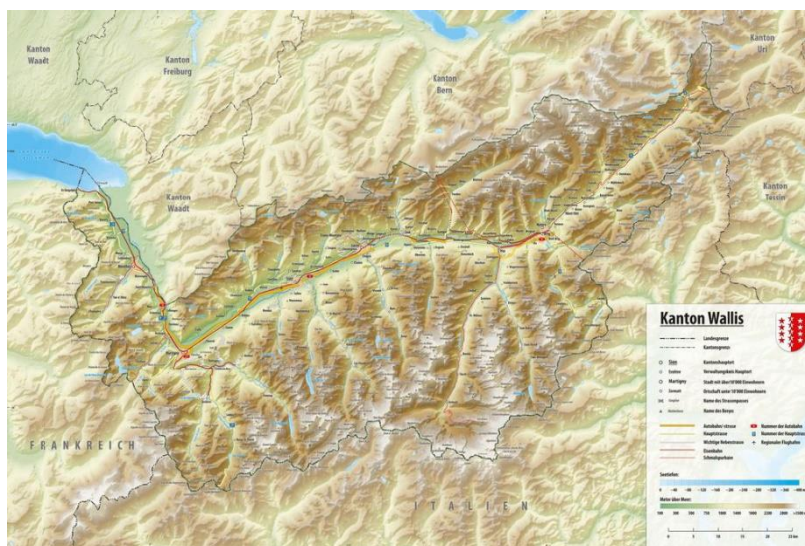
Abbildung 5: Plakat der Walliser Initiative „Kein Platz für Großraubtiere“



© zur Verfügung gestellt durch das Initiatiokomitee

Es ist aufschlussreich, dieses Plakat genauer zu betrachten. Wir sehen hier die bekannten geografischen Umrisse der südlichen Grenzen des Kantons Wallis und im Hintergrund diese roten und weißen Sterne, was eine Andeutung an das Kantonswappen ist.

Abbildung 6: Reliefkarte des Kantons Wallis



© Wikimedia Commons

Zur geografischen Orientierung: In dieser Reliefkarte sehen wir die etwas dunklere Linie der südlichen

Kantonsgrenze, die man auch auf dem Plakat sieht. Zudem sieht man auf dem Plakat eine zusätzliche weiß-rote Schranke im Norden zwischen dem Wallis und der restlichen Schweiz. Auf diese Schranke komme ich nachher noch zurück. Zunächst möchte ich auf die Lebewesen eingehen, die auf dem Plakat das Wallis repräsentieren und das sind Schafe.

Der Kanton *Wallis* liegt vollständig in den Alpen, im Südwesten der Schweiz, und zählt damit zu den Gebirgskantonen. Das Wallis besteht aus dem Haupttal der Rhone, vom Rhonegletscher bis zum Genfer See und den Rhone-Seitentälern. Im Haupttals ist es im Talgrund durchaus auf ein bis zwei Kilometer flach und man befindet sich auf 500 bis 700 Meter über dem Meeresspiegel. Nördlich und südlich des Haupttals geht es hoch in die Bergtäler, bis hin zu den mächtigsten und höchsten Bergmassiven der Alpen auf über 4.000 Meter über dem Meeresspiegel. Im westlichen Kantonsteil wird Französisch gesprochen. Man nennt diesen Teil *Unterwallis* bzw. *Bas-Valais*, im östlichen, deutschsprachigen Teil spricht man vom *Oberwallis* bzw. *Haut-Valais*. Um diesen Teil wird es jetzt primär gehen.

Die ersten Wölfe, die in den 1990er Jahren in die Schweiz zurückkehrten, wanderten ins Wallis ein. Dort trafen sie auf ganz andere Landschaften und Lebenswelten als zur Zeit ihrer Ausrottung im 19. Jahrhundert. Im ausgehenden 19. Jahrhundert erlebten im Wallis zuerst der Tourismus, später die Industrie, einen Aufschwung. Insbesondere Werke der chemischen Industrie und der Metallindustrie siedelten sich um die Jahrhundertwende in der Rhone-Ebene an. Der Bevölkerung eröffneten sich hier neue Tätigkeitsfelder als Lohnarbeiter, jedoch behielten die meisten zur Absicherung ein Standbein in der Landwirtschaft und bewirtschafteten weiterhin ihren Grund und Boden in den Dörfern am Berg. Der Züricher Volkskundler *Arnold Niederer* (1956) beschrieb diese Form der kombinierten Berufstätigkeit, die vor allem in der Nachkriegszeit starke Verbreitung fand, mit dem Begriff des *Arbeiterbauerns*. Nach der Rezession der 1970er Jahre ließ die erneut einsetzende Hochkonjunktur das Lohnniveau im Zweiten und Dritten Sektor ansteigen und so fiel die existenzsichernde Funktion der landwirtschaftlichen Betriebe nach und nach ganz weg. Das Arbeiterbauerntum wandelt sich zu einem *Freizeitbauerntum*. Aus dieser historischen Entwicklung erklärt sich die heutige prominente Stellung der Kleinviehhaltung im Oberwallis, denn insbesondere die Schafhaltung bot und bietet sich als Form der Nebenerwerbslandwirtschaft an, da sie im Vergleich zur Großviehhaltung weniger arbeitsintensiv ist. In anderen Regionen der Schweiz ist das ähnlich. Jede Region hat aber auch ihre eigene Geschichte der Schafhaltung. Ich nehme an, dass es auch in verschiedenen österreichischen Regionen sicherlich noch ganz andere historische Hintergründe und Entwicklungen gibt.

Nebenerwerb meint aber keineswegs, dass die Tierhaltung im Alltag der Walliser Schafbesitzer:innen eine Nebenrolle spielt. Vielmehr ist sie ein Element, welches ihren Alltag und den Jahresverlauf und damit ihr Selbstverständnis maßgeblich mitbestimmt. In wichtige Rolle im Wallis spielen die beiden lokalen Rassen *Schwarznasenschaf* und *Schwarzhalsziege*. Im Jahresverlauf findet eine Reihe von beliebten schafsbezogenen Zusammenkünften statt, etwa der *Widderimärt*, also der Widdermarkt im Frühling, die Kontrollgänge auf der Alp während der Sömmerungszeit, oder die Prämierung der weiblichen Zuchttiere nach der Abalpfung im Herbst. Es sind verschiedene soziale Gruppen, die dabei zusammenkommen und ihren Zusammenhalt stärken: Familien, die sogenannte „Schäferkollgesellschaft“, die Dorfgemeinschaft des Oberwallis. Viele hier Beteiligte sehen Wölfe daher nicht nur als Bedrohung für Leib und Leben der Schafe, sondern auch als Bedrohung für diese Sozialgefüge, die an die Schafe geknüpft sind. In unserem kulturwissenschaftlichen Verständnis sind soziale Gefüge und deren kollektive Identität nicht etwas Gegebenes, sondern etwas, das durch entsprechende Praktiken und Diskurse fortlaufend hergestellt wird. Kulturwissenschaftliche Forschung interessiert sich dementsprechend für eben diese gesellschaftlichen Herstellungsprozesse von kollektiven Identitäten, wie man sie im Kontext der Wolfsrückkehr gut beobachten kann. Obwohl kollektive Identitäten in einer solchen Perspektive also soziale Konstrukte sind, muss man sie dennoch als wirkmächtig ernst nehmen. Gerade wenn Identitätskonstruktionen an Erfahrungen anschließen können, wenn sie etwa wichtige Symbole aufgreifen, versprechen sie gut zu



funktionieren (vgl. Sökefeld 2007). Die *Schwarznasenschafe*, deren Verbreitung im Oberwallis eng mit der landwirtschaftlichen Entwicklung der Region seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert verknüpft ist, sind ein solches Symbol, an das die Bildung und Stärkung einer Oberwalliser Identität und eines regionalen Kollektivs erfolgreich anknüpft. In Tirol gibt es z.B. das *Tiroler Steinschaf*. Vielleicht gibt es da ähnliche Narrative und Debatten?

Abbildung 7: Schafe schaffen Identitäten: Widderimärt Visp (Wallis) 2016



© Heinzer 2016

Das historisch gewachsene landwirtschaftliche System des Oberwallis, die kleinstrukturierte und vorwiegend im Nebenerwerb betriebene Schafhaltung, bei welchem der freie Weidegang über den Sommer ein zentraler Bestandteil ist, steht vor lokalspezifischen Herausforderungen, wenn *Herdenschutz* betrieben werden soll, um Nutztiere vor Wölfen zu schützen (vgl. Zangger 2018). Schafhalter und Schafhalterinnen im Nebenerwerb haben ein beschränktes Zeitbudget für ihre landwirtschaftliche Tätigkeit zur Verfügung und es stellt sich die Frage, ob und wann sie der Mehrarbeit, die der Herdenschutz erfordert, nachkommen können. Dies trifft insbesondere auf die Sömmerung zu, die bisher im freien Weidegang mit verhältnismäßig wenig Aufwand betrieben werden konnte. Um die Schwarznasenschafe und andere Schafe vor Großraubtieren zu schützen, müssen sie in einem sogenannten *Umtriebsweidesystem* in abgeäuzten Weidesektoren gesömmert werden. Idealerweise werden sie dabei von Herdenschutzhunden und einem Hirten oder einer Hirtin begleitet. Eine gewisse Herdengröße ist dann natürlich dafür Voraussetzung, dass sich das lohnt. Dazu müssen wiederum viele kleine Gruppen von Schwarznasenschafen, von verschiedenen Besitzern und Besitzerinnen, zu einer homogenen Herde zusammengeführt werden, ein herausforderndes Unterfangen. Außerdem braucht es



eine geeignete Infrastruktur mit Unterkunft, Wasserversorgung und einem Ort zur Unterbringung von Zaunmaterial. Diese Infrastruktur ist in Gebieten, die im bisher praktizierten Sömmersystem keine Hirtentradition kennen, oft nicht vorhanden, oder in einem schlechten Zustand. Und natürlich muss man auch qualifiziertes und erfahrenes Alppersonal finden.

Herdenschutzmaßnahmen werden in der Schweiz staatlich gefördert und unterstützt. Die Umstellung auf Herdenschutz ist aber mehr als eine bloße finanzielle Frage, geht es doch um eine Veränderung der gewohnten Arbeitsabläufe und Alltagsroutinen. Solche Veränderungen fordern heraus, ganz egal, um welchen Lebensbereich es geht. Aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive sind alltägliche Routinen nicht einfach triviale, unreflektierte Wiederholungen eingespielter Bewegungen und Abläufe, sondern viel eher genau der Stoff, aus dem Alltag und Alltagswelten gemacht sind (vgl. Löfgren & Ehn 2010). Daher hängen Routinen auch stark mit Fragen von Macht, Selbstbestimmung und Kontrolle zusammen. Das will heißen: Gerade, wenn es um alltägliche Routinen geht, bei denen wir uns zu Änderungen angehalten sehen, empfinden wir dies besonders stark als Eingriff in unsere selbstbestimmte Lebensgestaltung.

Abbildung 8: Schafalping am Törbel (Wallis), Beispiele von mobilen Hirtenhütten, Alptracker

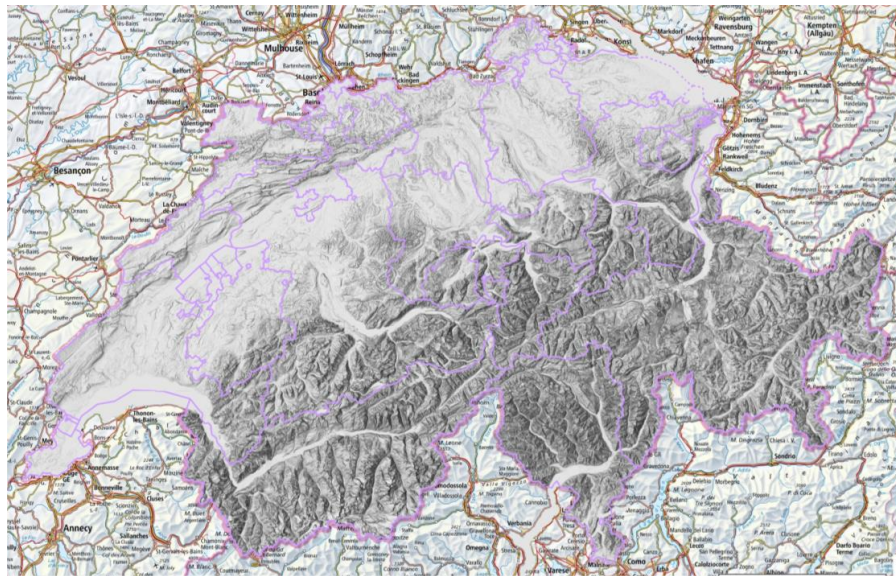


© Heinzer 2016 bauernzeitung.ch, alptracker-ag.ch, SRF News

Mit diesem Stichwort der Selbstbestimmung möchte ich wie angekündigt nochmals auf dieses Element der *Schranke* auf dem Initiativplakat eingehen (Abbildung 5). Wenn wir das mit der Reliefkarte der Schweiz vergleichen (Abbildung 9) – das Wallis liegt im Südwesten der Schweiz – erkennen wir, dass die Schranke dem Alpenbogen entlangführt und damit verschiedene Räume voneinander abgrenzt: das

Wallis vom Rest der Schweiz, oder von der Hauptstadt Bern, den alpinen Raum vom Hauptsiedlungsgebiet, das Berggebiet von den urbanen Zentren. Damit weist die Schranke auf einen zentralen Punkt hin: Es geht, wenn es um Wölfe geht, immer auch um Beziehungen. Es geht um das Verhältnis von Zentren und Peripherie, um die Rolle und Zukunft der Berggebiete in der Schweiz, um die Beziehung von Wallis und *Üsserschiiz*. *Üsserschiiz* ist ein Begriff aus dem Walliser Dialekt, mit dem die restliche, die äußere Schweiz, außerhalb des Wallis, bezeichnet wird. Alleine die Tatsache, dass es dafür einen eigenen Walliser Begriff gibt, zeigt bereits an, dass es sich um eine besondere Beziehung zwischen Wallis und der restlichen Schweiz handelt, zu der es einen spezifischen Diskurs gibt, wie es ihn nicht für jeden Kanton gibt.

Abbildung 9: Reliefkarte Schweiz mit Kantonsgrenzen



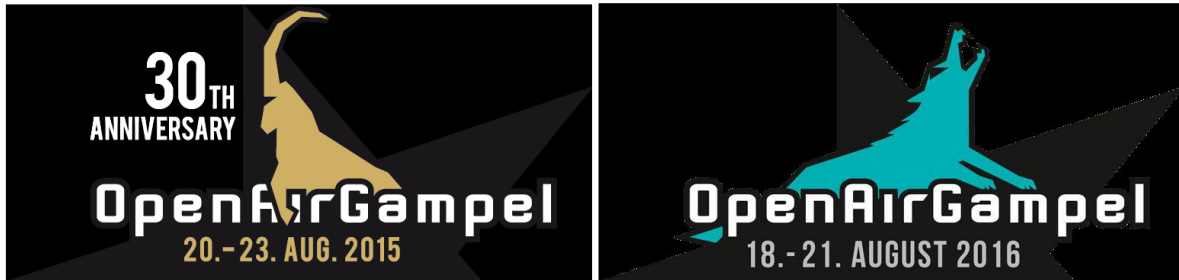
© swisstopo

Durch Wölfe geraten solche sozialräumlichen Beziehungen in Bewegung. Dabei werden unterschiedliche etablierte Beziehungsmuster dieser Räume reaktiviert. Fremdbestimmung, welcher das Recht auf Selbstbestimmung gegenübergestellt wird, das sind z.B. solche etablierten Beziehungsmuster, auf die dabei zurückgegriffen wird. Weitere Beziehungsmuster, die oft zum Einsatz kommen, sind etwa finanzielle Abhängigkeit, ein Dienstleistungsverhältnis oder die gesamtschweizerische Solidarität mit dem Berggebiet.

Beispielhaft aufzeigen möchte ich die Reaktivierung solcher Beziehungsmuster an einer Geschichte, die nicht aus einem im engeren Sinne politischen Kontext stammt. Das *Open Air Gampel*, eines der größten Schweizer Musikfestivals, das seit über dreißig Jahren in der Walliser Gemeinde Gampel stattfindet, legte sich für die Ausgabe 2016 ein neues Logo-Tier zu.



Abbildung 10: Open Air Gampel Logos 2015 und 2016



© Open Air Gampel

Anstelle des Steinbocks zierte 2016 der Wolf das neue Logo dieses Festivals. Die offizielle Begründung von Seiten des Open Air-Verantwortlichen lautete, dass „der Steinbock in der restlichen Schweiz als Tier des Kantons Graubünden“ gelte (Olivier Imboden am 1.12.2015 im Radio Rottu Oberwallis, [www.rro.ch/cms/oberwallis-neues-logo-fuer-open-air-gampel-82091#](http://www.rro.ch/cms/oberwallis-neues-logo-fuer-open-air-gampel-82091#)). Der Steinbock ist auch auf dem Graubündner Kantonswappen und der Wolf sei halt dasjenige Tier, das man in der restlichen Schweiz mit dem Wallis assoziieren würde. Daher würde sich dieses besser als Logo-Tier eignen. Die ganze Sache war natürlich eine erfolgreiche Marketingaktion. Der Wolf im Logo, der übrigens dann später wieder zurückgenommen wurde, der wurde eifrig diskutiert und kommentiert. Die Aktion zielte sehr geschickt auf genau solche eingespielten Beziehungsmuster. Die Begründung von Seiten der Verantwortlichen war darauf angelegt, Diskussion zur Gegenüberstellung von Wallis und Restschweiz auszulösen und deren Verhältnis entlang eingeschliffener Muster zu verhandeln. Die Begründung selbst spielte mit dem Beziehungsmuster der Fremdbestimmung einer Restschweizer Mehrheit über eine Walliser Minderheit. Der Wolf wird als Zugeständnis an eine Außerschweizer (Üsserschwiizer) Mehrheit genannt und in den Kommentarspalten von Zeitungen und in den sozialen Medien wurde dieses Beziehungsmuster dann auch sehr häufig aufgegriffen und beklagt und diesem das Beziehungsmuster der Selbstbestimmung gegenübergestellt. Daneben wurden aber auch andere etablierten Erzählungen über dieses Verhältnis von Wallis und Üsserschwiiz ins Spiel gebracht, beispielsweise die bereits erwähnte finanzielle Abhängigkeit, in diesem Falle jene des Walliser Open Airs vom Restschweizer Festivalpublikum. Diese hätten als „Wolfsschützer“, so die pauschalierende Zuschreibung einiger Kommentierender wohl nichts gegen das neue Logo-Tier einzuwenden.

Hier ein konkretes Beispiel aus der Kommentarspalte der Facebook-Seite des *Open Air Gampels*.

Abbildung 11: Kommentare zu Logoänderung



© Facebook-Seite Open Air Gampel 02.12.2015

Ein User fragte dort im Walliser Dialekt: „Euer Ernst?!?!? Wollt ihr die ganzen Grüezi Wolfsfreunde anziehen?“ Grüezi ist ein Walliser Begriff für alle Nicht-Walliser Deutschschweizer:innen, die sich mit Gruezi



begrüßen, im Gegensatz zu den Walliser:innen, die sich mit *Salut* oder anders begrüßen. Daraufhin antwortete dann eine Userin im Berner Dialekt: „*Ohne Ausserschweizer und Touristen würde das Wallis etwas ärmer aussehen.*“ Und sie ergänzt: „*Ihr habt ja auch Gruezi-Musiker und unser Geld für Tickets und Verpflegung kommt ja dem Open Air zugute. Seid froh, dass wir kommen und das schon lange.*“

Die Diskussion um den Wolf im Logo dieses Open Airs in Kommentarspalten und in den sozialen Medien mag auf dem ersten Blick ein amüsanter Nebenschauplatz sein, der wenig mit den in Walliser Bergtälern lebenden Wölfen zu tun hat. Bei genauerem Hinsehen wird jedoch exemplarisch deutlich, was zumeist passiert, wenn Wölfe und das Wallis in einem Zusammenhang geraten. Es wird auf etablierte Bilder und Beziehungsmuster zwischen dem Wallis und der restlichen Schweiz zurückgegriffen. So wird einerseits die Präsenz von Wölfen im Wallis in engem Zusammenhang mit bestehenden sozialräumlichen Beziehungen und für diese etablierte Beziehungsmuster diskutiert. Andererseits erfolgt dadurch auch immer eine Neuaushandlung von Räumen, Regionen und Kollektiven und deren Eigenschaften und Identitäten. D.h. anhand des Wolfes findet im Wechsel von Selbst- und Fremdwahrnehmung auch ein Austausch darüber statt, was „das Wallis“ ausmacht und wer „die Walliserinnen und Walliser“ sind.

## 2. *Alpine Szenarien*

Diese sozialräumlichen Neuaushandlungen treffen wie gesagt nicht nur auf das Wallis zu, sondern auch auf das Beziehungspaar „Berggebiet und Unterland“. Auch wenn sich die Schweiz und Österreich in vielen Aspekten sicherlich unterscheiden, kann man doch sagen, dass für beide Länder bzw. den gesamten Alpenbogen gilt, dass Wölfe uns zwingen, uns wieder intensiver mit der Frage zu beschäftigen, was der Alpenraum eigentlich für ein Raum ist, sein könnte, oder sein sollte. Alpine Räume werden oft im Spannungsfeld von menschlichen Einflüssen und natürlichen Prozessen, zwischen menschlichem und tierlichem Lebensraum, zwischen alpiner Brache und unberührter Wildnis gedacht. Wenn es um diesen alpinen Raum geht, dann geht es immer auch um die Aushandlung der Frage, wie ein gutes Leben in den Alpen nachhaltig möglich und zu gestalten ist. Die verschiedenen Entwürfe für ein solches *gutes Leben in den Alpen*, welches eigentlich von allen beteiligten Interessensgruppen angestrebt wird, sehen sehr unterschiedlich aus.

Folgende Abbildung stammt von einem Plakat einer wolfkritischen Veranstaltung in Graubünden. Sie visualisiert auf anschauliche Weise die Vorstellung einer alpinen Kulturlandschaft, die in den Augen mancher Interessensgruppen durch die Rückkehr der Wölfe und der damit befürchteten Verwilderung bedroht wird.

Abbildung 12: Alpine Wolfs-Vision I: Verlust der Biodiversität und Niedergang einer alten Kulturlandschaft

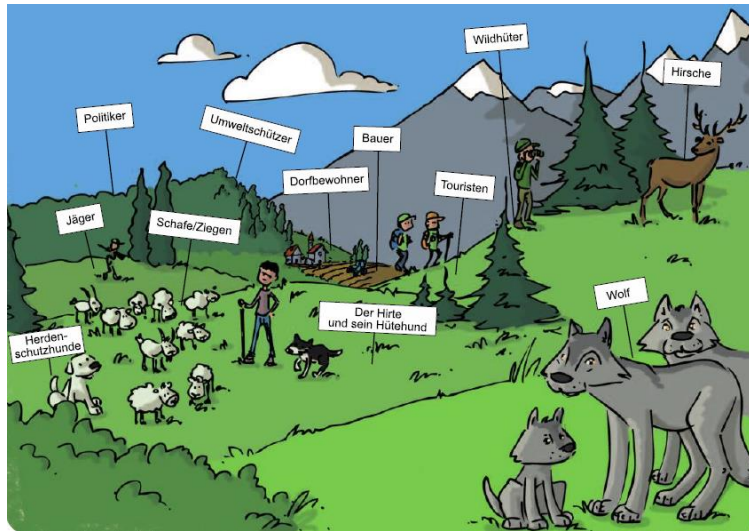


© Rico Calcagnini: Illustration, Juni 2020. URL: <http://www.lr-grt.ch>

Es handelt sich hier um sehr harmonisches Bild, in dem Menschen und Nutztiere miteinander agieren und im Zentrum des Bildes stehen. Darum herum, quasi als Rahmen, sieht man einheimische Flora und Fauna. Man erkennt Enzian, Alpenaster, Feuerlilie, Akelei, Murmeltiere, Gämsen, Adler usw. Im Hintergrund erkennt man die vier Jahreszeiten, welche das Leben in und mit dieser domestizierten Natur in vertrauten und wiederkehrenden Zyklen ordnen und strukturieren. Den Wolf sucht man natürlich vergebens auf diesem Bild. In diesem Szenario werden die Alpen als Lebens- und Arbeitsraum von Menschen gekennzeichnet, welche in und von und für eine weitgehend domestizierte Natur leben. Der Wolf wird dabei als Vorbote einer Wildnis gefürchtet, welche vertraute Lebenswelten und die vom Menschen geprägte, bearbeitete und gepflegte Kulturlandschaft zu verdrängen droht. Urbanen, als „grün“, also ökologisch motiviert kategorisierten Interessensgruppen wird dabei vorgeworfen, genau diese Verwilderung und Verdrängung alpiner Kultur zu fördern, mit dem Ziel, ihre Vorstellung einer wilden Natur gegen den Willen und den Lebensstil der ansässigen Bevölkerung durchzusetzen und diese Schritt für Schritt aus den Alpentälern zu verdrängen.

Die in solchen Positionen angeprangerten Umweltschutzorganisationen selbst sehen den Menschen aber meist ebenfalls als Teil alpiner Ökosysteme. Entgegen den Vorwürfen, dass sie die Vorstellungen menschenleerer alpiner Landschaften durchsetzen wollten, sind gerade auch für diese ökologischen Interessensgruppen und Akteur:innen die Vermengung und Überlappung menschlich und tierlich genutzter Räume, sowie komplexe und enge Beziehungen zwischen Menschen, Nutz- und Wildtieren zentrale Gedanken. Dies zeigt sich etwa in folgender Illustration aus einem Lehrmittel des WWF-Schweiz, welches das Idealbild eines vielleicht jetzt zwar nicht ganz harmonischen und komplett konfliktfreien, aber grundsätzlich funktionierenden Zusammenlebens von Menschen, Nutztieren und Wölfen darstellt.

Abbildung 13: Alpine Wolfs-Vision II: Zusammenleben am Beispiel einer Alp



© WWF Schweiz: Mit dem Wolf unterwegs. Lehrmittel Pandamobil Theorieheft (2015), S. 16

Man sieht auf dem Bild verschiedene Interessensgruppen, die hier ihre Bedürfnisse scheinbar erfüllen können. Interessanterweise bezieht das Szenario aber nicht nur in den Alpen lebende und arbeitende Menschen, wie den „Hirten“, den „Jäger“ oder den „Bauern“, sondern auch „Touristen“, welche keine Einheimischen sein müssen, mit ein. Sogar „Umweltschützer“ und „Politiker“ werden durch Pfeile, welche hinter dem Horizont verschwinden und wohl in den Städten verortet werden, als Bestandteile dieses alpinen Ensembles inkludiert. Das von solchen Interessensgruppen angestrebte Ziel einer Koexistenz zwischen Menschen, Nutztier und Wildtier in den Alpen ist also nicht ein antagonistisches, sondern vielmehr ein integrales Verhältnis zwischen Stadt- und Bergbevölkerung, sowie zwischen Menschen, Nutz- oder eben auch Wildtieren, wie den Wölfen, gekennzeichnet.

Diese beiden hier illustrierten alpinen Szenarien bilden nicht nur einen zu verteidigenden Status quo ab, sondern repräsentieren zu einem gewissen Grad auch angestrebte Gesellschaftsentwürfe und Zukunftsvisionen für den Alpenraum. Hier werden also Zukunftsszenarien skizziert, sprich es werden auch zukunftsfähige Beziehungen zwischen peripheren Berg- und zentralen urbanen Gebieten ausgehandelt.

Wenden wir uns nun einem anderen Beispiel zu, in welchem nochmals deutlich wird, wie ambivalent, vielschichtig und dynamisch Perspektiven auf den alpinen Raum durch das Auftauchen von Wölfen in konkreten Einzelfällen werden. Dafür kehren wir wieder in das Wallis zurück, ins *Lötschental*. M64, ein Wolfsrüde, verbrachte im Frühjahr 2016 etwa ein Monat im Lötschental und riss in dieser kurzen Zeit eine große Anzahl Hirsche und Rehe, oftmals in unmittelbarer Nähe menschlicher Behausungen, was für große Aufruhr sorgte (vgl. Heinzer 2016). Insbesondere mehrere Hirschkadaver, welche auf der auch von Tourist:innen häufig frequentierten Nacht-Langlaufloipe gefunden wurden, rückten die Frage der genauen Verortung von Wildnis extrem in den Vordergrund. Zugleich spitzten die Wolfsrisse die Frage nach der Vereinbarkeit unterschiedlicher Nutzungsinteressen an dem im Lötschental knapp bemessenem Lebensraum zu. Für eine Person stellte dies eine ganz besondere Herausforderung dar, für den Wildhüter *Richard Bellwald*. Wildhüter sind Angestellte der kantonalen Jagdverwaltungen und als solche daran beteiligt, die eidgenössische und kantonale Gesetzgebung in Bezug auf Wildtiere und deren Lebensräume umzusetzen. Damit sind sie auch zuständig für den Schutz, sowohl des Wolfes als auch der durch ihn gerissenen Wildtiere.



Abbildung 14: Wolf tötet Hirschkuh auf Lötschentaler Langlaufloipe



© URL: <http://www.1815.ch/news/wallis/aktuell/wolf-imloetschental/>

Der Wildhüter *Richard Bellwald* berichtet zu seinen Erfahrungen mit dem Wolf M64 Folgendes:

*Und wie das so ist mit solchen Sachen – es ist ja in der Nähe vom Dorf passiert und hat sich schnell rumgesprochen im Tal... Und Wolf ist Wolf, das schürt Ängste bei der Bevölkerung. Die Leute wissen nicht genau, wie sie mit dem Wolf umgehen sollen. Die Bevölkerung erwartet vom Wildhüter, dass er sein Wild schützt und plötzlich gibt es alle zwei, drei Tage einen Riss und der Wildhüter macht nichts und sagt: <Das ist die Natur.> Das hat mich vor gewaltige Probleme gestellt. Ich habe mir daraufhin überlegt, wie es überhaupt zu dieser Situation kommen konnte. Wir haben ein Skigebiet, das sich als Freeride-Eldorado etabliert hat, oben auf 3.100 m.ü.M. Aus der ganzen Schweiz, aus ganz Europa kommen Leute, die das Freeriden hier genießen wollen. Doch sie haben die Hirsche aus diesen Sonnenhängen, in denen weniger Schnee liegt und wo die Hirsche gut überwintern könnten, in die verschneiten Nordhänge und in die Wälder getrieben. Da ich nicht wollte, dass sie mir die ganzen Wälder ruinieren und mir die Bäume verbeißen, habe ich ihnen kleine Futterdepots bereitgelegt. Dadurch haben sich dort natürlich kleine Gruppen von Hirschen versammelt und der Wolf – der kluge Prädator – konnte problemlos vorbeikommen und jeden zweiten, dritten Tag ein Tier reißen. Ist der Wolf nicht da, hat es das Wild gut. Aber es ist auch klar, dass ich als vereidigter Wildhüter auch hinter dem Wolf stehen und sagen können muss: ‚Halt, das ist ein Wolf, das ist ein Wildtier, der genießt den höchsten Schutz.‘“ (Richard Bellwald, zit. nach: Alpines Museum der Schweiz / Universität Zürich – ISEK (Hg.): Der Wolf ist da. Eine Menschausstellung, Bern 2017, S. 22-23.)*

Alpiner Lebensraum begegnet uns hier in ganz unterschiedlicher Gestalt. Zum einen haben wir die Menschen und ihre Dörfer, Siedlungen und Straßen, sowie touristische Naherholungsgebiete, wie die Langlaufloipe, oder das erwähnte Skigebiet. Darüber hinaus haben wir den Lebensraum der Tiere, der von Menschen unabhängig, nach eigenen Regeln funktioniert, und den schlaun Prädator Wolf, der sich im harten Überlebenskampf die Wetterverhältnisse zum Jagen zunutze macht und Hirsche erlegt. „*Das ist die Natur*“, sagt *Bellwald* und ist sich dabei im Klaren, dass diese Natur oftmals anderen, menschlichen Interessen weichen muss. So werden die Hirsche durch das Skigebiet auf die Schattenseite des Tals verdrängt, was dort dem Wald zusetzt und gewisse Hegemaßnahmen notwendig macht, wie Futterkrippen, welche es dem Wolf wiederum erleichtern, seine Beute zu erlegen. Der Wolf M64 stellt für den Wildhüter *Bellwald* also eine mehrfache Herausforderung dar. Einerseits als neuer Faktor, der das alte Spannungsverhältnis zwischen menschlichen und tierlichen Nutzungsansprüchen an alpinen Räumen wieder intensiviert – denken wir an das Skigebiet. Andererseits, indem er als jagendes Wildtier in

Konkurrenz zu Rot- und Rehwild steht, das ja ebenfalls unter die Aufsicht des Wildhüters gestellt ist. Und nicht zuletzt und auch sehr zentral, indem er den Wildhüter unterschiedlichen Erwartungen bezüglich seines professionellen Verhaltens aussetzt und damit ins lokale Kreuzfeuer politischer Debatten bringt.

An diesem Beispiel wird also deutlich, wie unterschiedliche Perspektiven auf die Alpen und auf das gute Leben in den Alpen aufeinandertreffen, miteinander vereinbart werden, oder auch kollidieren. Eine sehr zentrale Dimension dabei ist das Verhältnis von Naturraum und Kulturraum, also vom Raum der Wildtiere und demjenigen des Menschen.

### 3. *Natur i Kultur*

Unsere ethnographischen Erkundungen zeigen, wie zahlreiche Akteur:innen im Umgang mit Wölfen ganz konkret an der Grenze von Wildnis und Kulturlandschaft und damit an der Grenze von Natur und Kultur arbeiten. Um die Koexistenz von Menschen und domestizierten und wilden Tieren zu ermöglichen, wird im Wolfsmanagement etwa auf den *Herdenschutz* gesetzt, d.h. dass Schafherden während der Sömmerung auf der Alp von Hirt:innen begleitetet und mit elektrifizierten Zäunen eingekoppelt und so vor Wolfsangriffen geschützt werden. Eine wichtige Rolle spielen dabei auch die Herdenschutzhunde. Zu denen komme ich gleich noch.

Mit Herdenschutzmaßnahmen wird also versucht, den Faktor Wolf mit bestehenden landwirtschaftlichen und lebensweltlichen Strukturen kompatibel zu machen. Das steht aber vor vielen Herausforderungen. Insbesondere das Aufstellen, Umstecken, Überprüfen und Instandhalten der Zäune stellt für die Hirt:innen in der Praxis je nach Gelände und Wetter, je nach Erfahrung und Kenntnis der Schafherde eine große bis sehr große Herausforderung dar. Und das Ganze läuft selten so reibungslos ab, wie in der Theorie dargestellt. Man kann Herdenschutz auch als einen Versuch beschreiben, alpine Landschaft in wilde und domestizierte Räume zu ordnen. Der Zaun ist eigentlich eine sehr anschauliche Metapher für das Bestreben eine möglichst geradlinige, klare Ordnung in die Landschaft zu bekommen, aber er ist auch eine Metapher dafür, dass diese Ordnung nicht immer aufrechterhalten werden kann.

Auf dem einen Bild in Abbildung 15 schaut alles sehr schön und aufgeräumt aus. Auf der eine Seite haben wir die Schafe, auf der anderen nicht, es erscheint alles sehr schön gegliedert. Auf dem zweiten Bild von derselben Alp sieht man, dass die Landschaft oft sehr steil und steinig ist. Man kann erahnen, dass enorme Strecken zurückgelegt werden müssen, um diese Zäune aufzustellen und umzustecken. Die Hirtin auf dem Bild erzählte, dass man bei starkem Nebel nichts sieht, bei Schnee kaum an diese Stelle kommt und bei starkem Regenfall kleine Rinnsale zu reißenden Bächen anschwellen und gefährliche Steinschläge loslösen können.

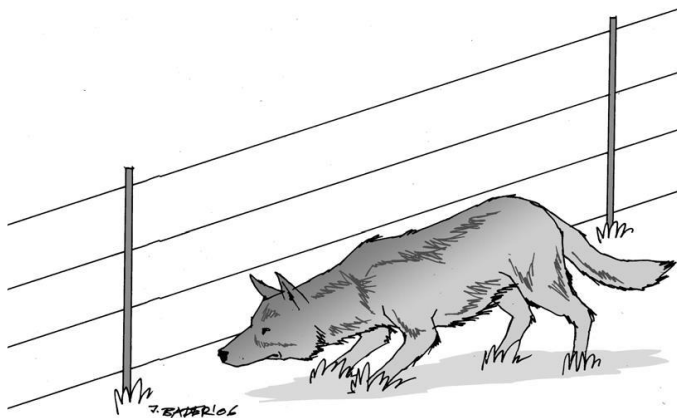
Abbildung 15: Herdenschutz durch Zäune, Alp Ramuz, Sommer 2017 bzw. Sommer 2016



© Frank 2017, Heinzer 2016

Der Zaun, der hier übrigens schief steht und wieder aufgerichtet werden muss, scheint auf diesem Bild in der Landschaft fast unterzugehen. Auch das ist eine gute Metapher dafür, wie unsicher und instabil sich diese Arbeit an der Natur | Kultur-Grenze in der Praxis dann tatsächlich darstellt. Abgesehen davon stellen diese Zäune auch keine absoluten, oder unüberwindbare Trennlinien dar. Zäune können umknicken, oder durch Wind, Steine, oder Regen ausgehebelt werden. Wenn zu viele Grashalme an die stromleitenden Drähte kommen, wird der Strom dadurch absorbiert und der Wolf bekommt keinen Schlag, wenn er den Zaun berührt. Zäune können von Schafen übersprungen oder umgerannt werden. Wölfe und andere Tiere können potentiell darüberspringen, oder was vor allem bei Wölfen wohl häufiger geschieht, darunter hindurchkriechen.

Abbildung 16: So sollen sie funktionieren: Schutzzäune gegen Wölfe



© Agridea: Schutzzäune gegen Wildtiere in der Landwirtschaft, Lausanne 2006, S. 2.

Diese Abbildung aus einer Herdenschutzbrochüre bietet ein plakatives Bild von der These der wölfischen Unterwanderungen.

Die Wölfe bewegen uns also ganz offensichtlich dazu, uns über die Grenze zwischen Natur und Kultur auszutauschen und auch ganz konkret, z.B. mit Zäunen im Weidegebiet, an dieser Grenze zu arbeiten. Aber auch Politik und Verwaltung sind an dieser Arbeit beteiligt und so befindet sich beispielsweise im bereits erwähnten *Konzept Wolf Schweiz* eine metergenaue Grenzziehung zwischen Natur und Kultur.



Abbildung 17: Kriterien zur Einschätzung der Gefährlichkeit von Einzelereignissen bei der Begegnung von Wolf und Mensch respektive Haushunden und die daraus folgend zu treffenden Maßnahmen

Einschätzung	Wolf-Verhalten	Massnahmen
1. Unbedenkliches Verhalten	1.1 Wolf und Mensch treffen zufällig auf kurze Distanz zusammen, Wolf flüchtet sofort.	Information der Bevölkerung (IN)
	1.2 Wolf bleibt beim Anblick von Menschen in Fahrzeugen stehen, beobachtet seinerseits, entfernt sich verzögert.	IN
	1.3 Wolf bleibt beim Anblick von Menschen stehen, beobachtet seinerseits, entfernt sich nach einigen Sekunden	IN
	1.4 Wolf tötet Nutztier in Situation ohne Herdenschutz am hellen Tag.	IN
	1.5 Wolf tötet einen frei stöbenden Jagdhund im Jagdeinsatz im Wolfsrevier.	IN
	1.6 Wolf taucht ausserhalb der Aktivitätszeit der Menschen (22h abends bis 6h morgens) nahe von Siedlung auf, läuft Siedlung entlang.	IN, verstärkte Überwachung Wolf (ÜW)
	1.7 Wolf reist in der Nähe von bewohntem Einzelhaus oder Siedlung Beutetier oder Nutztier in Situation ohne Herdenschutz.	IN, ÜW
2. Auffälliges Verhalten	2.1 Wolf nähert sich während der Aktivitätszeit des Menschen (8h morgens bis 22h abends) gelegentlich bewohntem Einzelhaus an.	IN, ÜW
	2.2 Wolf reist in der Nähe von Siedlung Nutztier in Situation mit Herdenschutz.	IN, ÜW
	2.3 Wolf taucht am hellen Tag nahe von Siedlung auf (Distanz <50m).	IN, ÜW
	2.4 Wolf läuft ausserhalb der Aktivitätszeit der Menschen durch Siedlung.	IN, ÜW
	2.5 Wolf nähert sich Mensch mit Haushund an, bis in nahe Distanz (<20m).	IN, ÜW
3. Unerwünschtes Verhalten	3.1 Wolf nähert sich mehrmals (>2x) an Siedlung an und wird über längere Zeit in der Nähe beobachtet.	IN, ÜW, Besenderung/ Vergrämung Wolf (VG)
	3.2 Wolf sucht mehrmals anthropogene Futterquelle in unmittelbarer Nähe von Siedlung auf.	IN, ÜW, VG, Futter entfernen (FE)
	3.3 Wolf holt sich während der Aktivitätszeit des Menschen Futter bei Siedlung und schleppt dieses weg	IN, ÜW
	3.4 Wolf kommt auf Aufbruch von durch Jäger erlegtem Tier weniger als 10 Minuten nach dessen Entfernen.	IN, ÜW
	3.5 Wolf taucht während der Aktivitätszeit des Menschen in Siedlung auf.	IN, ÜW
4. Problematisches Verhalten (mit dem Potential zur Gefährdung von Menschen)	4.1 Wolf taucht mehrmals (>2x) während der Aktivitätszeit des Menschen in Siedlung auf.	Abschuss (AB), IN
	4.2 Wolf folgt Mensch trotz dessen Vertriebsversuchen.	AB, IN
	4.3 Wolf nähert sich während der Aktivitätszeit des Menschen in offtem Gelände Menschen an und bleibt längere Zeit (mehrere Minuten) in dessen Nähe (<50m).	AB, IN
	4.4 Wolf nähert sich während der Aktivitätszeit des Menschen in Siedlung Menschen an und kann nur schwer vertrieben werden.	AB, IN
	4.5 Wolf nähert sich Menschen mit Hunden an und reagiert dabei mit Drohverhalten oder Angriff auf die Hunde.	AB, IN
	4.6 Wolf tötet Haushund in Siedlung.	AB, IN
	4.7 Wolf reagiert unprovokiert aggressiv (mit Drohgebärden oder Angriff) auf Menschen.	AB, IN

«Wolf schlägt sein Tageslager nahe von Siedlung auf (Distanz <50m).»

© BAFU: Konzept Wolf Schweiz 2023, Anhang 5.

In dieser Tabelle werden Kriterien zur Einschätzung der Gefährlichkeit von Einzelereignissen bei der Begegnungen von Wolf und Mensch respektive Haushunden und die daraus folgend zu treffenden Maßnahmen dargestellt. Hier werden verschiedene Wolfsverhalten skizziert, die je nach Farbe in “unbedenkliches”, “auffälliges”, “unerwünschtes”, oder gar “problematisches” Verhalten eingeordnet werden. In der rechten Spalten werden Maßnahmen empfohlen, die dann in Information der Bevölkerung, verstärkter Überwachung, Besenderung, Vergrämung, bis hin zum Abschuss bestehen können. Ein Beispiel wurde hier herausgegriffen: “Wolf schlägt sein Tageslager nahe von Siedlung aus (Distanz weniger als 50 Meter).” Das ist gemäß dieser Tabelle also ein unerwünschtes Verhalten, Stufe Rot. Ob jetzt diese Zahl, d.h. 50 Meter angemessen und ob es überhaupt sinnvoll ist, diesen Grenzwert zwischen Siedlungsraum, in dem der Wolf unerwünscht ist, und einer Zone, in der sich der Wolf aufhalten kann, so eindeutig zu ziehen, darüber urteilen wir als Kulturwissenschaftler:innen nicht. Dafür sind wir auch nicht kompetent. Was uns aber an einem solchen Dokument interessiert ist, dass die Wölfe die Menschen offenbar dazu bringen, auf den Meter genau zu definieren, oder das zumindest zu versuchen, wo menschliche Zivilisation quasi anfängt und wo sie aufhört.

Auf der Basis dieser Tabelle bewilligte das BAFU im Winter 2015/16 den Abschuss von zwei Jungwölfen aus dem Calanda-Rudel, dem wie gesagt ersten Wolfsrudel der Schweiz. Die beiden Kantone Graubünden und St. Gallen hatten diesen Abschuss beantragt, weil im Verlaufe der Jahre 2014 und 2015 vermehrt gemäß dieser Tabelle auffällige und unerwünschte, sowie vereinzelt problematische Verhaltensweisen festgestellt worden seien. Das BAFU stimmte diesem Antrag der Kantone im offiziellen Bewilligungsschreiben mit folgenden Worten zu:

Damit die vorgesehenen Maßnahmen die unerwünschte Wirkung (Änderung der Entwicklung des Verhaltens der Wölfe in Richtung mehr Scheuheit) optimal erzielen können, empfehlen wir dem Kanton Graubünden, im Entscheidungsdispositiv der Verfügung folgenden Aspekten explizit Rechnung zu tragen:

- Es sollen nicht zwei Wölfe gleichzeitig entfernt werden, sondern jeweils ein Wolf in einer Rudelsituation, d.h. wenn zwei oder mehr Jungwölfe anwesend sind;
- Es sollen Jungwölfe nur in Siedlungsnähe erlegt werden (um die erwünschte Verhaltensänderung des Rudels zur Meidung von Siedlungen des Menschen zu erwirken);
- Es sollen keine Abschüsse zwischen 22 Uhr abends und 6 Uhr morgens erfolgen (um die Verhaltensänderung des Rudels zur Meidung des Aufsuchens von Siedlungen während der Aktivitätszeit des Menschen zu erwirken).
- Es soll nach dem Abschuss eines Wolfs das Verhalten der übrigen Wölfe im Rudel mit verstärkter Aufmerksamkeit beobachtet und dokumentiert werden.

Quelle: Zustimmung des BAFU zur Regulierung Wölfen des Rudels am Calanda im Kanton Graubünden, 07.12.15.

Ziel dieses Abschlusses mit den entsprechenden Bedingungen, denen er unterlag, war es also, eine Grenzverletzung zu sanktionieren und zu korrigieren. Der überlebende Rest des *Calanda-Rudels* sollte aus dem Abschuss etwas lernen, sollte also entsprechend erzogen werden, nämlich dazu, die Grenze zwischen ihrem eigenen Lebensraum als Wildtiere und dem Lebensraum des Menschen als eindeutige und undurchlässige zu respektieren und einzuhalten.

Dieses Beispiel aus der Anfangszeit unserer Forschung ist mittlerweile über acht Jahre alt. Es war die erste Abschussbewilligung dieser erzieherischen Art in der Schweiz. In den letzten Jahren gab es immer wieder und immer mehr solcher Abschussbewilligungen, bei denen eben auch solche Erziehungseffekte erzielt werden sollen. Wölfe zu managen heißt also auch sie zu disziplinieren. Damit werden auch bestimmte menschliche Vorstellungen von Natur und Kulturräumen und von entstehenden Grenzen zwischen diesen beiden Räumen verfestigt.

Als letztes Beispiel möchte ich noch etwas zu den Herdenschutzhunden sagen. Ich nehme an, dass sie auch in den österreichischen Alpen zum Einsatz kommen und einige vielleicht schon erlebt haben, dass man mitten auf einer Wanderung plötzlich mit einem oder mehreren großen, eindrücklichen, weißen Hunden Bekanntschaft macht, die bellen und einem unmissverständlich zu erkennen geben, dass man hier nicht einfach so durchkommt.

Abbildung 18: Herdenschutzhunde, Zielhang Chur, Sommer 2016 bzw. Alp Ramuz, Sommer 2016



Herdenschutzhunde sollen als zentrales Element des Herdenschutzes mithelfen, die Haltung von Schafen und Ziegen in den Bergen auch in Wolfszeiten weiterhin zu ermöglichen. Gleichzeitig stellen sie gerade den Tourismus mit ihrem wilden Auftreten vor Herausforderungen, denn sie zwingen Wanderer und Wanderinnen dazu, sich zu informieren, wo solche Hunde im Sommer anzutreffen sind, zu lernen wie sie sich ihnen gegenüber verhalten müssen und manchmal auch dazu, ihre Routen abzuändern, oder im schlimmsten Fall sogar umzukehren. Die Alpen werden also nicht nur durch die Wölfe, sondern auch über die Herdenschutzhunde ein bisschen unkontrollierbarer und wilder, wenn man so will. Ich habe jetzt "wild" gesagt. Allerdings ist es schwierig, Herdenschutzhunde eindeutig als domestiziert oder wild einzuordnen. Denn auf der einen Seite sind sie domestizierte Arbeitstiere, die enorm hohe gesellschaftliche Anforderungen erfüllen müssen. Sie sollen bei ihrer Arbeit im Idealfall zwischen Wölfen und Begleithunden, Wanderern und Mountainbikerinnen unterscheiden können. Sie werden nach strengen staatlichen Richtlinien gezüchtet und ausgebildet, müssen eine Vielzahl von Prüfungen und Begutachtungen absolvieren und bestehen. Es handelt sich also um sehr vergesellschaftete Wesen. Auf der anderen Seite baut man bei diesen Hunden aber extrem auf ihre angeborenen Urinstinkte und archaische Wildheit, um die Schafherden tatsächlich gegen Wolfsangriffe zu schützen. Die Hunde müssen sich wirklich mit ihrem Körper und ihrer ganzen Entschlossenheit und Aggressivität zwischen die Schafe und angreifenden Wölfe stellen. Damit sind Herdenschutzhunde gewissermaßen hybride Wesen zwischen Natur und Kultur. Sie sind weder ganz domestiziert, noch komplett wild und dadurch schwer zu greifen, schwer zu kategorisieren. Diese Ambivalenz ist eigentlich auch sinnbildlich für das, was die Wölfe mit den Grenzen zwischen Natur und Kultur machen: Sie verwischen diese nämlich und bringen sie durcheinander.

#### 4. *Schluss*

Die zurückkehrenden Wölfe bewegen unsere Gesellschaft, wie wir gesehen haben, sowohl auf abstrakten als auch auf sehr konkreten Ebenen, indem sie durch ihre raumgreifende Lebensweise immer wieder diverse Grenzen unterwandern, die wir Menschen ziehen: zwischen verschiedenen Kantonen und Regionen, zwischen Unterland und Berggebiet, Zentrum und Peripherie, Natur und Kultur. Dadurch bringen sie diese Grenzen in Verhandlung und dabei virulente Fragen und Konflikte von größerer Reichweite neu auf den Tisch. Diese wölfischen Unterwanderungen sind, so eine unserer Thesen, ein gewichtiger Grund dafür, dass die Wolfsrückkehr ein derart viel und emotional debattiertes Thema ist. Bei der Wolfsrückkehr und den Fragen und Debatten, die sie aufwirft und auslöst, geht es damit um weit mehr als um einen bloßen Interessenskonflikt zwischen Naturschutz und Landwirtschaft. Es geht ebenso um grundlegende Differenzen bezüglich des Verständnisses von Natur und ihrer Rolle in unserer heutigen Gesellschaft. Es geht um den Umgang mit Minderheiten und Peripherien, oder um die aktuelle Rolle und mögliche Zukünfte der Berggebiete. Damit bewegen die Wölfe auch Lebenswelten von Menschen außerhalb der Schafzucht und Jagd, vielleicht, oder höchst wahrscheinlich auch Sie.

#### *Diskussion*

**Platzgummer** (Naturmuseum Südtirol): Ich beschäftige mich seit 2012 mit dem Thema Großbeutegreifer und Spitzenprädatoren. Wir haben auch versucht, diese ganze Geschichte besser zu verstehen von mehreren Seiten, nicht nur von der naturwissenschaftlichen Seite. Ich neige zu dieser Metapher, die Sie ja auch ein bisschen benützt haben: dem Scheinwerfer. Die Wölfe bringen etwas in den öffentlichen Fokus, das in den Gruppen steckt, wo sich die Öffentlichkeit normalerweise nicht hinbewegt, z.B. die ganze Nebenerwerbs-Schaf- und Ziegenhaltung. Wir haben jetzt endlich die Zahlen bekommen und das war nicht leicht. In Südtirol sind 82% von den gealpten Schafen, die nicht von den Almen zurückgekommen sind, durch Blitz, Steinschlag, Fehlgeburten, Krankheiten und Infektionen geschuldet und 18% durch Wölfe. Diese Daten werden normalerweise nicht diskutiert. Ich sehe die jetzt als sehr wichtig an für



unsere Untersuchungen. Deswegen frage ich Sie denn auch, wie Sie das sehen, also diese identitäre Bildung der Schaf- und Ziegenhaltung der Alpung auf der einen Seite und auf der anderen sind einfach die Fakten da, die damit nicht ganz zusammengehen, aber die man gesellschaftlich nicht diskutieren möchte.

**Heinzer:** Ich beschäftige mich in den letzten Jahren vor allem mit anderen Themen, kriege aber natürlich trotzdem mit, dass es in Österreich und auch in Südtirol auch schon länger diese Themen gibt. Jede Region und jedes Land und jedes Tal hat seine eigenen spezifischen Bedingungen, aber es bestehen auch gewisse Parallelen. Was Sie jetzt beschrieben haben, würde ich sagen, geschieht überall. Ähnliche Daten und Fakten werden ans Licht gebracht und werden dann auch unterschiedlich interpretiert, z.B. wie viele Schafe sterben jetzt durch andere natürliche Ursachen, wie Blitzschlag, Krankheiten, Absturz oder Schneefall, wie viele sterben durch Wölfe. Man sieht dann, dass diese Zahlen ganz unterschiedlich interpretiert werden. Während die einen diese Zahlen heranziehen, um zu sagen: *„Schaut mal, Wölfe machen echt nur einen ganz, ganz kleinen Anteil an Todesursachen aus. Es gibt da andere natürliche Todesursachen, die viel schlimmer sind“*, merkt man dann bei anderen Reaktionen, dass eigentlich aber Wölfe als Ganzes nicht als natürliche Todesursache gesehen werden, weil Wölfe als politisch aufoktroziert empfunden werden. Gegen Blitzschlag, gegen Schnee kann man quasi nichts machen, gegen die Wölfe könnte man theoretisch etwas machen, man will aber nicht. So ist die Perspektive von wolfskritischen Schafhaltenden. Klar, wie Sie sagen, der Wolf ist ein absoluter Scheinwerfer, oder auch eine Arena, die es ermöglicht, genau diesen Leuten, diesen Themen, diesen Bereichen irgendwie auch einmal einen Raum zu geben, denn sie bisher halt selten bekommen haben. Es wird auch oft kritisiert, dass der Wolf eigentlich immer nur so ein Stellvertreterkonflikt ist. Ich denke, das stimmt einerseits, klar wird er auch genutzt und benutzt vielleicht, um von verschiedenen politischen Richtungen her gewisse Themen stärker zu machen. Ich denke aber auch, dass das absolut legitim ist. Es geht letztlich schon auch um den Wolf. Diese Divergenz zwischen bestimmten Fakten und anderen Diskursen, z.B. dass man sagt, die Zahlen sagen, dass ganz wenige Tiere durch Wölfe sterben und dass aber trotzdem immer mehr Leute sagen, dass das unsere ganze Identität, unsere ganze Lebens- und Wirtschaftsweise bedroht, ist auch sehr verständlich, denn gerade Identitäten usw. sind nicht immer mit Zahlen und quantitativen Annahmen zu erklären. Es ist besonders, wenn ich jetzt mein geliebtes Schaf verliere, oder wenn mir mein Liebhaberfahrrad geklaut wird; ja, vielleicht ist es versichert und ich kriege Geld zurück, trotzdem bin ich dadurch anders betroffen, als wenn das jetzt irgendetwas ist, zu dem ich nicht so eine Beziehung habe, was nicht so wichtig ist für meinen Alltag. Deswegen würde ich sagen, ist es interessant, diese Divergenzen anzuschauen, aber ich würde diese nicht per se als problematisch sehen. Sie zeigen uns, um was es da eigentlich wirklich geht.

**Platzgummer:** Ich kenne z.B. die Hirtin sehr, sehr gut, da ich sie auf der *Alp Ramuz* besucht habe. Sie hatte einen Sommer lang im Wallis die Schwarznasenschafe. Sie wurde angestellt, um auf diese Schwarznasenschafe aufzupassen, also sie ordentlich zu betreuen. Sie hatte monatelang auf die Zäune gewartet, die ihr versprochen wurden. Sie konnte die Schafe wirklich nicht so schützen, wie sie das als professionelle Hirtin gewohnt war. Sie hat dann herausgefunden, dass sie ihr die Zäune nicht schicken wollten, denn sie möchten sagen *„das funktioniert nicht“*, nicht einmal mit der guten A. von der Alp Ramuz. Sie wurde wirklich missbraucht als eine professionelle Hirtin, wo es Wolfsübergriffe gab, obwohl sie da war. Und da haben wir einen Verdacht gehabt, dass das Ganze sehr, sehr stark instrumentalisiert wird. Und zum Schluss ist sie weggegangen, weil sie sagte, sie möchte sich da nicht wirklich ihren Ruf verderben, weil Sie eine sehr achtsame und gute Hirtin ist. Sie sagte, wenn diese Schwarznasen mit ihren Lockenwicklern auf die Messen oder Ausstellungen gehen sollen, aber nicht geländetauglich sind, weil sie einfach so überzüchtet wurden wegen dieser identitären Vorstellung, dass diese Schwarznase gewinnen muss, obwohl sie auf der Alm wirklich nicht mehr gängig ist, dann denke ich, die Debatte werden wir nicht führen dürfen, weil wir nicht in dieser Gruppe drinnen stecken, aber manchmal wäre es schon ganz gut, wenn man vom Wolfsthema wirklich weggeht und sagt *„was läuft denn sonst noch?“*

**Heinzer:** Dass man vom Wolfsthema weg und mehr zu den Schafen hingeht, meinen Sie? Ja, absolut. Ich kenne diesen Fall auch. Das zeigt natürlich einmal mehr, wie krass es dabei um Macht und Deutungshoheit geht. Klar, es gibt bestimmt viele Fälle, wo versucht wird, gewisse Situationen herbeizuführen, um dann eine Aussage darüber zu machen, ob jetzt Herdenschutz funktioniert, oder eben nicht. Klar wird dabei natürlich auch nicht immer sauber gespielt.

**Mann (Agroscope FAT Tänikon):** Mir fehlte in Ihrem Vortrag ein bisschen die Frage der Lizenz zum Töten. Die Frage, wer, wen, wann, warum töten darf, spielt sowohl bei den Wolfsgegnern als auch bei den Wolfsbefürwortern eine große Rolle. Haben Sie sich da auch noch etwas näher mit der Beantwortung dieser Frage und den entsprechenden Werte- und Normengrundlagen beschäftigt?

**Heinzer:** Ja, ich habe mich damit beschäftigt. Mit einer Beantwortung der Frage sicher nicht in die Richtung, dass ich jetzt sagen könnte, wer, wen, wann, wie töten darf, aber mit einer Beantwortung der Frage in dem Sinn, dass es da sehr unterschiedliche Sichtweisen darauf gibt und was da eigentlich auch wiederum mitdiskutiert wird. Was ja oft so ein Thema ist, ist *wie* getötet wird. Was Wölfen von wolfskritischen Personen oftmals vorgeworfen wird, ist das übermäßig brutale Töten. Also wenn ein Wolf dann auch eben mehr Tiere reißt, als er fressen kann, oder Schafe halt auch nur verletzt und zwar schwer verletzt, dass die dann tagelang leiden bis sie gefunden werden und von den Menschen erlöst werden müssen, was dann wiederum human ist. Das ist ein sehr interessantes Spannungsfeld. Töten ist nicht gleich Töten. Wenn wir Menschen ein Tier erlösen, oder auch ein Tier einfach schlachten, um es zu verzehren oder zu verkaufen, oder wenn wir Menschen einen Wolf töten, weil der sich wiederum nicht gut verhalten hat, dann wird das meistens als human, bezogen auf die Art und Weise wie das gemacht wird, dargestellt und dem gegenüber wird dann dieses Bild des blutrünstigen, des grausamen Todes entgegengestellt. Wie gesagt, ich kann jetzt nicht sagen, welche Art von Töten o.K. ist. Aber auf jeden Fall wird darüber diskutiert. Unsere Narrative zeigen auf, was da alles mitdiskutiert wird. Da wird auch unsere Beziehung zu Tieren diskutiert. Natürlich kommen dann auch wieder Stimmen, die sagen, *„ja viel es ist viel natürlicher, wenn ein Wildtier ein Nutztier tötet. Das ist dann einfach der Lauf der Dinge. Eigentlich sollten wir Menschen sowieso keine Tiere halten usw.“* Da kommt man sehr bald in ein sehr breites Diskursfeld.

**Nestepny (Universität Wien, Institut für Kultur- und Sozialanthropologie):** Ich wollte nur kurz anmerken, dass ich auch eine ganz ähnliche Forschung in der Slowakei mache, über Wölfe, Bären, andere Raubtiere und Menschen, d.h. Natur-Mensch-Umweltbeziehung. Ich fand die Diskussion in Österreich und der Schweiz in Bezug auf die Slowakei interessant, insbesondere weil sie anders ist. Während in Österreich und in der Schweiz diskutiert wurde, wann und unter welchen Umständen man einen Wolf abschießen kann, wie hoch die Quoten sind, kam es in der Slowakei zu einem ganzjährigen Schutz des Wolfes. Es sind gar keine Quoten erlaubt. Die Diskussion ging genau in die andere Richtung. Ich denke, dass das in der Slowakei auch den Grund hatte und in der Diskussion kam es auch heraus, dass es eine bestimmte NGO gab, die wirklich auch WOLF ([www.wolf.sk](http://www.wolf.sk)) heißt. Eines deren Hauptziele war, den ganzjährigen Schutz des Wolfes einzuführen. Sie haben seit 25 Jahren eine langfristige Strategie entwickelt, wo sie die Öffentlichkeit informiert haben, mit der Öffentlichkeit ganz viele Vorträge organisiert haben. Sie haben es genannt *„Wolf ein Menschenfreund“*, wo sie darauf hingewiesen haben, dass er gar keine Gefahr für Menschen darstellt und auf die Maßnahmen, die man unternehmen kann, um die Herden und die Schafe zu schützen. Sie sind systematisch vorgegangen. Sie haben auch professionelle Umfragen von Umfrageagenturen in der Öffentlichkeit durchführen lassen, um zu sehen, wie die Akzeptanz des Wolfes in der Bevölkerung steigt und welche Effekte diese Kampagne in der Öffentlichkeit hat. Sie haben sich dabei sehr auf die urbane Bevölkerung fokussiert. Das hat tatsächlich dazu geführt, dass sie nach den Neuwahlen in der Slowakei vor ungefähr fünf Jahren auf die neue Regierung zugekommen sind und der neuen Regierung diese Zahlen präsentiert haben. *„Schaut her, die Akzeptanz des Wolfes in der Bevölkerung ist gerade angestiegen. Viele sind dafür, den Wolf zu schützen, nicht abzuschießen und gar keine Quoten einzuführen.“*

*Die einzigen Gruppen, die dagegen sind, sind die Jäger und einige Schafzüchter. Aber sonst hätten Ihr ganz leichte politische Punkte, wenn Ihr den ganzjährigen Schutz des Wolfes einführt.“* So sind sie auf die Politiker zugegangen und die Politiker haben dieses Kapital gesehen. Für diese waren das leicht zu gewinnende Punkte, die sie dann umsetzen konnten. Das haben sie dann tatsächlich gemacht. Das ging dann relativ schnell. Natürlich brauchte man dann einen Umweltminister, der mit den NGOs befreundet und auch zugeneigt ist. Aber durch die ganze damalige Regierung ist das durchgegangen und das relativ einfach. Ich fand diese Strategie interessant, die man da angewandt hat, wie das dazu führen kann, dass man eine Bevölkerung dazu bringt, dass das durchgesetzt werden kann. Dazu muss man aber auch sagen, dass der Wolf immer präsent war in der Slowakei und nie wirklich verschwunden ist. Das Leben mit dem Wolf war immer in der populären Kultur verankert.

**Heinzer:** Das ist sehr spannend. Das war mir gar nicht so bewusst. Das ist wirklich genau gegenläufig zur Entwicklung in der Schweiz, wo ja der Wolf auch am Anfang total geschützt war. Es war wirklich schwierig, einzelne Wölfe überhaupt abzuschießen und jetzt lockert sich das immer mehr. Jetzt gibt es auch eine regelmäßige Bestandregulierung. Es ist auch spannend, wie es dazu kommt, dass sich das so gegensätzlich entwickelt. Es hat sicher auch etwas damit zu tun, wie Sie gesagt haben, dass die Wölfe in der Slowakei immer präsent waren, im Gegensatz zur Schweiz, wo sich die Dinge verändert haben.

**Winkler** (Freiraum Landschaftsplanung Mostviertel): Stimmt es, dass in der Schweiz nun die Anzahl von ca. dreißig Wolfsrudeln auf ca. zwölf reduziert werden soll?

**Heinzer:** Da treffen Sie mich gerade auf einem schwachen Punkt, da ich leider die konkreten Zahlen von diesen relativ aktuellen Veränderungen nicht weiß. Anfang Dezember 2023 ist eine neue Gesetzgebung in Kraft getreten, wo jetzt jeden Winter, ich glaube von Dezember bis Ende März, eine gewisse Anzahl an Rudeln tatsächlich reguliert werden darf. Es wird jedes Jahr neu entschieden, wie viele Rudel das in jedem Kanton sind. Ich glaube, es stimmt nicht ganz, dass nur noch zwölf Rudeln da sein sollen, aber es ist schon eine erhebliche Anzahl. Ich kann Ihnen leider gerade nicht die genaue Zahl sagen. Ich habe Ende Dezember eine Liste gesehen, wo auch schon alle abgeschossenen Wölfe aufgelistet worden sind. Das waren einige, das sind sicher dreißig bis fünfzig, oder sogar mehr Wölfe. Also das ist auf jeden Fall ein krasser Eingriff und eine krasse Entwicklung vom Schutz hin zur Regulierung.

**Wiesinger** (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen): Mir kommt sehr stark vor, dass der Wolf auch irgendetwas Renitentes hat, etwas Widerständiges. Sie haben es ja aufgezeigt mit dem Open Air Festival in Gampel, im Wallis. Der Wolf steht da für etwas Unbekanntes, etwas Widerständigem, etwas, das einen vielleicht bedrohen könnte, etwas Unsicheres. Lässt sich das vielleicht auch so zusammenfassen, dass die Wölfe nicht nur „unterwandern“, sondern dass die Wölfe uns auch „eingrenzen“, „umkreisen“ und „einengen“? Dass die Wölfe uns praktisch „bedrohen“ in dem Sinne, dass sie unsere Identität wegnehmen und uns eigentlich in unseren Selbstverständlichkeiten gefährden könnten?

**Heinzer:** Ja, das würde ich sagen, aber gleichzeitig „entgrenzen“ sie uns auch. Gewisse Leute erleben das sicher auch als Entgrenzung und etwas, was ihnen neue Räume wiedereröffnet, Räume der Imagination, der Faszination und der ökologischen Balance. Wölfe werden ja durchaus auch von manchen Akteuren als positiv dargestellt, dass sie auf der ökologischen Seite eine gewisse Balance ins Ökosystem bringen, um die in der Schweiz sehr hohen – viele sagen zu hohen – Bestände von Rehen und Hirschen vielleicht zu regulieren helfen können, was dann dazu führen würde, dass sich die Wälder besser verjüngen können, was aktuell ein gewisses Problem ist, vor allem in den Bergwäldern. Bergwälder, gerade auf steilen Hängen, sind ja oft auch Schutzwälder. Da werden Wölfe auf dieser ökologischen Schiene auch als Heilsbringer und als positive Aspekte dargestellt. Natürlich ist für viele Leute die Tatsache, dass sich hier die Biodiversität wieder von sich aus ein bisschen vergrößert, entscheidend. Vor zwanzig Jahren hätte man das noch nicht für möglich gehalten, dass sich ein Tier, wie der Wolf, in so einer stark menschlich



geprägten Kulturlandschaft wie in der Schweiz, oder auch in Österreich, dauerhaft niederlassen kann. Für viele Leute bedeutet das auch, dass die Landschaften, in die man dann geht, wo man Wölfe vielleicht treffen kann, dass das auch neue Räume eröffnet. Von daher würde ich sagen, es ist auf jeden Fall dieses Ambivalente, das „Eingrenzende“ und das „Entgrenzende“, wann man das vielleicht anknüpfend an Ihre Ausführungen so sagen kann. Widerständig und flüchtig sind sie natürlich auch sehr, wenn Sie auf viele dieser Fotofallenbilder schauen. Im Wolfsmonitoring werden ja viele solche Wildtierkameras eingesetzt, um Bilder von Wölfen zu machen. Auf vielen von diesen Bildern bleiben die Wölfe aber oft sehr im Dunkeln. Man sieht nur so Schatten, oder vielleicht ein leuchtendes Augenpaar, oder nur noch einen Schwanz am Bildrand. Also diese „Phantombilder“, wie ich sie in unserer Forschung immer wieder genannt habe, sind auch ein Zeichen dafür, dass Wölfe auch immer sehr flüchtig und ungreifbar bleiben und dadurch natürlich sich auch anbieten für Mythen. Nach wie vor werden natürlich Bilder und Mythen mit Wölfen verknüpft und über Wölfe erzählt, Mythen von Widerständigkeit, von einer gewissen Freiheit, von einer gewissen Wildnis.

**Faltmann** (Universität Innsbruck, Institut für Soziologie): Interessant finde ich die diversen Initiativen in der Schweiz, bei denen Freiwillige Kleintierhalter:innen beim Herdenschutz unterstützen, indem sie z.B. beim Aufstellen von Schutzzäunen helfen. Ich denke darin liegt viel Potenzial für ein konstruktives Miteinander, auch zwischen Leuten mit unterschiedlichen Positionen zum Wolf.



Im zweiten Vortrag berichten **Anita Ziegerhofer** und **Helmut Eberhart** über ihr gemeinsames Forschungsprojekt mit dem Titel *„Frostige Spurensuche. Eine Geschichte der Tiefkühlhäuser in der Steiermark“*. *Anita Ziegerhofer* ist Univ.-Prof.<sup>in</sup> für Rechtsgeschichte am *Institut für Rechtswissenschaftliche Grundlagen, Fachbereich Rechtsgeschichte und Europäische Rechtsentwicklung an der Karl-Franzens-Universität Graz*, seit Herbst 2023 Institutsleiterin. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen die Europäische Integrationsrechtsgeschichte, Verfassungsgeschichte, Gender Studies und Regionalgeschichte. Die Erforschung der Tiefkühlhäuser in der Steiermark war ihr ein Bedürfnis, um so auf ein wichtiges innovatives Denkmal einer Welt von gestern aufmerksam zu machen und dessen Funktion und Bedeutung für den ländlichen Raum darzustellen. *Dr. Helmut Eberhart, ao. Univ.-Prof. i. R.* arbeitet am *Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie an der Karl-Franzens-Universität Graz*. Seine gegenwärtige Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte sind Wallfahrt, Fachgeschichte, Visuelle Anthropologie am Beispiel von Konstantinopel, Ausstellungen und Museen, sowie regionale Kulturgeschichte. Ein besonderes Anliegen war ihm in den letzten Jahren, sich der erstmaligen Erforschung der heute nahezu vergessenen, einst aber für die Landwirtschaft äußerst bedeutsamen gemeinschaftlich betriebenen Tiefkühlhäuser zu widmen.

## Einleitung

### 1. *Wie unser Projekt begann*

Wir wurden unglaublich oft gefragt, wie jemand auf die Idee kommen kann, sich mit Tiefkühlhäusern zu beschäftigen. Das ist offenbar eine vergessene „Normalität“, die kaum jemand registriert, obwohl diese Einrichtungen immer noch die Landschaft zieren, zum Teil auch verunzieren. Das Projekt begann damit, dass wir beschlossen, einmal gemeinsam ein Projekt zu machen. Das ist zwischen einer Rechtshistorikerin und einem Kulturwissenschaftler gar nicht so einfach. *Ziegerhofer* meinte, dass Tiefkühlhäuser ein

gemeinsames Thema sein könnten. Eberhart stand dem zugegebenermaßen anfangs etwas skeptisch gegenüber. Irgendwann 2019 sind die beiden dann in der Oststeiermark rund um die Riegersburg Spazieren gefahren. Dort gibt es den kleinen Ort *St. Kind*, wo ein solches Tiefkühlhaus steht. Als wir an diesem Tiefkühlhaus vorbeikamen, sind wir kurz stehengeblieben und haben innegehalten. Das war dann ausschlaggebend für die Umsetzung unserer Idee.

*Darstellung 1: Tiefkühlhaus St. Kind, Gemeinde Breitenfeld an der Rittschein, Bezirk Südoststeiermark*



© Eberhart & Ziegerhofer 2023

Zunächst haben wir eine Aussendung an alle steirischen Gemeinden getätigt und gewartet, was an Antworten zurückkommt. Die Antworten kamen durchaus reichlich und positiv. Das hat uns dann schon einmal animiert, dass wir etwas dazu machen. Das Land Steiermark war bereit, das Projekt zu finanzieren und die Medien haben sich, was ganz entscheidend war, sehr früh eingeklinkt. Am 29. November 2020 erschien in der steirischen Tageszeitung *Kleine Zeitung* ein ganzseitiger Artikel, der sich „Eine frostige Spurensuche“ nannte. Diesen Titel haben wir dann später auch für unser Buch übernommen. Dieser Artikel hat unglaublich viel ausgelöst. Es kamen massenhaft Antworten, die uns animiert haben, hier wirklich in die Tiefe zu gehen. Hier ist eine dieser Antworten:

*„Sehr geehrte Frau Anita Ziegerhofer, sehr geehrter Herr Helmut Eberhart!  
Ich habe den Beitrag in der kleinen Zeitung über Ihr Forschungsprojekt gelesen.  
Ich war bei unserer Tiefkühlanlage in dem Ortsteil Mitterdombach-Siebenbrunn, in der Gemeinde Hartberg-Umgebung der letzte Obmann. 2010 wurde unsere Gemeinschaftliche Tiefkühlanlage stillgelegt.  
Die Betriebskosten waren höher als die Einnahmen.  
Das Gebäude besteht noch ist aber jetzt im Besitz der Familie XX aus Mitterdombach.  
Damit es Rechtssicherheit gibt, wurde bei der letzten Versammlung der Beschluss gefasst das Gebäude der Familie zu überschreiben auf deren Grund und Boden es steht.  
Wenn es Sie interessiert, ich bin noch im Besitz einer Mappe in der (so glaube ich) alle Dokumente von der Gründung bis zur Auflösung der Tiefkühlgemeinschaft Mitterdombach-Siebenbrunn enthalten sind.“*

Dieser letzte Satz steht für viele einschlägige Sätze. Wir haben viele dieser Mappe mit Dokumenten von Tiefkühlgemeinschaften bekommen, die wichtige Quellen für unsere Forschungen waren. Da kamen unglaublich viele Informationen auf uns zu, die wir Ihnen nun, zumindest in kleinen Teilen, präsentieren möchten.

## **2. Das Tiefkühlhaus entsteht**

Zunächst müssen wir einmal unterscheiden zwischen *Kühlen* auf der einen Seite und *Tiefkühlen* auf der

anderen Seite, bzw. *kommerzielles Tiefkühlen* und *privates Tiefkühlen*.

Auf dem folgenden Bild aus dem Beginn der 1950er Jahre sehen Sie einen sogenannten *Eismann* mit einer Eislieferung, der vor einem Gasthaus steht und den Eiskeller mit Eis beliefert, um für den Gastwirt und die Gäste Getränke und andere Lebensmittel für eine gewisse Dauer kühl zu halten.

*Darstellung 2: Eislieferung Steinberg 1952*



© Eberhart & Ziegerhofer 2023, zur Verfügung gestellt von Herbert Halsegger

Das kommerzielle Tiefkühlen hingegen kennen wir seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dieses industrielle, kommerzielle Tiefkühlen geht darauf zurück, dass amerikanische Fischer im *Great Lake District* im Norden der USA die Fische einige Stunden auf dem Eis der Seeoberfläche lagerten und dann mit Gewinn verkauften. Man nannte diese Technik *Weather Freezing*. Ab 1865 haben wir dann auch schon die industrielle Verwertung des Frierens, anfangs mit Eis und mit Salz, ab 1880 entwickelte man dann Kältemaschinen, vor allem und in erster Linie für das Fleisch, für die man bereits Ammoniak anstatt des zuvor üblichen Äthers verwendete. Spannend ist auch, dass ab 1877 erstmals Gefrierfleisch aus den Vereinigten Staaten nach England exportiert werden konnte. Wir haben dann auch aus den Vereinigten Staaten von Amerika Quellen gefunden, dass mit Beginn des 20. Jahrhunderts (ab 1905) bereits Obst eingefroren wurde und in weiterer Folge dann Gemüse. Es gab auch entsprechende Kompagnien, die gegründet worden sind, um das eingefrorene Gut auch unter die Leute zu bringen. So verwundert es nicht, dass auch das erste Tiefkühlhaus in den USA Anfang der 1930er Jahre erbaut wurde. In Europa haben wir das kommerzielle Tiefkühlen ab der Zwischenkriegszeit. Mit *Carl von Linde* (1842-1934) verbunden ist die erste Kältemaschine in Europa. Die Kältetechnik in der Zwischenkriegszeit wird nun auch in Österreich mehr oder weniger en vogue. Dazu ist auch zu sagen, dass der bekannte Eislutscher von *Eskimo* so um 1927/28 erfunden wurde.

Attraktiv wird die Idee von der Tiefkühlung in den frühen 1950er Jahren. Der Gefrierschrank oder die Kombination Gefrier- und Kühlschranks waren damals aber noch relativ teuer, eigentlich horrend teuer. Ein Gefrierschrank (200 Liter) kostete 1956 bis zu 11.000 öS, die Kombination Kühlschrank und Gefrierschrank (195 Liter) 17.700 öS. Das könnte zu diesen Zeiten durchaus ein Jahresgehalt gewesen sein. Das konnte sich nicht jeder Haushalt leisten. Deswegen gab es eine Alternative zum kostspieligen Gefrierschrank, nämlich das *Tiefkühlfach*. Das Tiefkühlfach konnte man sich mieten und war auch entsprechend billiger.



Darstellung 3: Gemeinschaftsgefrieranlagen, Erzeugerfirmen



© Eberhart & Ziegerhofer 2023 linkes Bild zur Verfügung gestellt von Karl Harzl.

Wie entstehen nun eigentlich die Tiefkühlhäuser? Zunächst braucht man natürlich ein Grundstück, um ein Tiefkühlhaus zu bauen. Das Grundstück wurde entweder von der Gemeinde zur Verfügung gestellt, oder ein Bauer stellte einen Privatgrund dafür bereit. Wichtig war natürlich, dass sich vorher die Interessenten zusammenfinden und dass sich eine *Tiefkühlgemeinschaft* bildet. Das war damals nicht sehr schwer. Ab Mitte der 1950er Jahre war das ein Trend. Jede Gemeinde wollte so bald wie möglich ein Tiefkühlhaus. Es gab auch Gemeinden mit mehreren Tiefkühlhäusern.

Die Finanzierung erfolgte mittels *ERP (European Recovery Program)* Mitteln. 1953 ist der *Marshall-Plan* in Österreich ausgelaufen, aber den Fonds gibt es heute noch. Die Gelder aus diesem ERP wurden auch für die Modernisierung der Landwirtschaft verwendet, in erster Linie für den Bau bzw. den Ausbau von Tiefkühlhäusern. Ansprechpartner war die Landeskammer für Land- und Forstwirtschaft. In der Steiermark war *Hofrat Hans Linhart* zuständig für die Vergabe dieser Mittel. Letztendlich handelte es sich um minimal verzinsten Darlehen. Im Grunde genommen hatten die Kreditnehmer zwei „Freijahre“ bekommen, innerhalb welcher das Darlehen zwar verzinst wurde, aber nicht zurückgezahlt werden musste. So konnten die Tiefkühlgemeinschaften leicht zu Geld kommen, mussten aber den doppelten Betrag ihrer Investition angeben, um dann die Investition zurückzubekommen. Das ist die eine Seite. Auf der anderen Seite brauchte die Dorfgemeinschaft das Geld, um das Tiefkühlhaus bauen bzw. die Technik bezahlen zu können. Der Bau des Tiefkühlhauses selbst ist aber meistens ehrenamtlich erfolgt.

Die Landwirtschaftskammer hat, was den Entstehungsprozess des Tiefkühlhauses betrifft, auf der einen Seite ganz wesentliche Funktionen gehabt, nämlich Informations-, Kontroll- und Vermittlungsfunktion. Kontrolle war beispielsweise auch, dass etwaige Wartungsarbeiten auch von Seiten der Landwirtschaftskammer organisiert wurden. Man hat auch dafür gesorgt, dass die Landwirtschaftskammer die beste Firma für den Bau eines Tiefkühlhauses empfahl. Diese Gemeinschaftsanlage Tiefkühlhaus war so attraktiv, dass in der Steiermark bis 1960 an manchen Tagen zwei Anlagevergaben durchgeführt worden sind. Von Beginn an gab es einen recht intensiven Konkurrenzkampf zwischen den einzelnen Herstellern und Vertriebsfirmen. Mehrere Firmen werden da genannt, die *Firma Frigidaire*, die *Firma Trattner*, die eine Vertriebsfirma war, die bei den Anlagen ausschließlich die *Firma Sümak* vertrat. Dann gab es noch die *Firma Astra* und die *Firma Linde*, welche als

Hersteller von Tiefkühlanlagen auch ganz bedeutend waren.

Der nächste Schritt war ein ganz entscheidender. Man musste nämlich überlegen, ob man eine *Warmraumanlage* oder eine *Kaltraumanlage* errichten möchte. Das linke Bild zeigt eine klassische Warmraumanlage als Truhenanlage, mit horizontal zu öffnenden Deckeln. Auf dem rechten Bild sehen wir eine Schrankanlage.

*Darstellung 4: Warmraumanlage*



© Karl Seiser, Wieselsdorf 1968 (links), Helmut Eberhart, Scheifling 2021 (rechts)

Die Schrankanlage war wahrscheinlich die Aufwändigste unter diesen Tiefkühlanlagen, aber letztendlich auch platzsparend, weil man doch, wie auf diesem Bild, zumindest drei Reihen übereinander platzieren konnte. Ein Fach einer solchen Truhenanlage kostete in den 1950er Jahren 3.000 bis 4.500 öS, eine Schrankanlage 2.500 bis 4.000 öS je nach Aufwand. Also das war schon wesentlich billiger als eine private Tiefkühltruhe. Dazu kommt noch, dass bei einem Schaden oder bei einem Problem, die ganze Tiefkühlgemeinschaft dahintersteht.

Neben der Warmraumanlage gab es noch die Kaltraumanlage. Man kann fast sagen, dass die Kaltraumanlage das Tiefkühlhaus der Stunde war, weil sich die Kosten hier nur auf 2.000 bis 3.000 öS für ein Fach belaufen. Die beiden folgenden Bilder zeigen vom Aufwand her zwei unterschiedliche Arten von Fächern.

## Darstellung 5: Kaltraumanlage



© Helmut Eberhart, Dietersdorf (links) bzw. Pruggern (rechts) 2021

Das Bild links zeigt Fächer in der Anlage in Dietersdorf, die bis 2022 bestand und inzwischen auch stillgelegt wurde. Das Fach ist hier besonders einfach, nur mit einem Drahtgitter. Das rechte Bild zeigt eine etwas aufwändigere Kaltraumanlage mit Holzspießeln.

Eine Kaltraumanlage bedeutet, dass der gesamte Raum, den ich hier betrete, auf Minus 18 Grad heruntergekühlt ist. Bei einer Warmraumanlage ist das nicht der Fall. Die Entscheidung zwischen Warm- oder Kalanlage entfachte eine weitere Diskussion. Ab Mitte der 1950er Jahre bis 1959 sind wir in den einschlägigen Fachzeitschriften auf Quellen gestoßen, welche diese Frage behandelte. *Hofrat Linhart* von der Landwirtschaftskammer favorisierte z.B. eine Kaltraumanlage, die in der Anschaffung günstiger war und der Stromverbrauch auf lange Sicht gesehen viel billiger kam als bei der Warmraumanlage. Dagegen liefen aber die Bäuerinnen Sturm, die meinten, dass ja die Frauen das Gefriergut holen müssten. „Es könne sein, dass wenn sich eine Frau ein bisschen länger in der Kaltraumanlage aufhält, es zu Verkühlungen des Unterleibes kommt.“ Die Bäuerinnen und die Hauswirtschaftsberaterinnen in der Landwirtschaftskammer treten also gegen *Hofrat Linhart* auf und sagen: „Nein, wir favorisieren die Warmraumanlage.“ Schlussendlich musste sich dann *Hofrat Linhart* verteidigen. Er belegte in diesen landwirtschaftlichen Fachzeitschriften seine Position mit wissenschaftlichen Studien aus Deutschland und der Schweiz. Letztendlich hat er auch Umfragen bei vielen Tiefkühlgemeinschaften durchgeführt, mit der Frage, ob es denn schon zu Verkühlungen gekommen sei. Außerdem gäbe es ja auch entsprechende Verhaltensregeln dafür, wie man ein Tiefkühlhaus zu betreten hat. Eine dieser Verhaltensregeln soll hier kurz zitiert werden: „Für Frauen, welche die Anlage betreten, habe sich sehr gut Hosen, die bei den Knöcheln mit Gummibändern versehen und daher geschlossen sind, bewährt. Diese Hosen sind überall zu haben, da sie in der Regel fast alle Motorradfahrer benützen. Der Preis dieses Kleidungsstückes ist verhältnismäßig gering und es wird ihnen empfohlen zu achten, dass sie alle Frauen, welche die Anlage betreten auch anziehen.“ (Eberhart & Ziegerhofer 2023, 52). Eine weitere Verhaltensregel, die von Seiten der Landwirtschaftskammer an alle Obmänner von Tiefkühlgemeinschaften verschickt wurde, lautete: „Das dringende Ersuchen erfolgte, dass das Betreten der Kaltraumanlage in Hemdärmeln oder gar mit bloßen Armen ein für alle Mal zu verbieten und auf jeden Fall, je nach Größe der Anlage für die Bereitstellung von einem oder mehreren Pelzen oder langen weiten Tuchmänteln zu sorgen sei, damit all diejenigen, die gegen Kälte empfindlich sind, sich durch Benützung der Schutzkleidung vor Verkühlung im Tiefgefriererraum schützen können.“ (ebda, 66f). So viel sei gesagt: Es hat sich niemand verkühlt, weil man im Tiefkühlhaus war, dennoch gab es entsprechende Verhaltensregeln, die vom Kühlwart bzw. Kühlwartin aufgestellt worden sind, „dass man im Sommer während der Zeit zwischen 8 Uhr und 18 Uhr das



Tiefkühlhaus nicht betreten sollte, denn es könnte ja passieren, überhaupt wenn es sehr heiß ist, dass Leute ins Tiefkühlhaus gehen, um sich dort abzukühlen.“(ebda, 67). Auf der anderen Seite hat man auch den Kindern und älteren Menschen verboten in ein Tiefkühlhaus zu gehen, nicht weil sie sich verkühlen konnten, sondern weil die Schutztür von Innen sehr, sehr schwer aufzumachen war. Das hat man den älteren Menschen und Kindern nicht zugemutet. Natürlich gab es unendlich viele Fälle, wo diese Verhaltensregeln nicht eingehalten wurden.

Die Firma Trattner mit den Sümak-Technikgeräten hatte ganz bewusst intensive Werbung betrieben. In den *Landwirtschaftlichen Mitteilungen* vom 1. Juli 1955 finden wir eine Werbung von der Firma Sümak-Trattner mit der Inbetriebnahme der ersten steirischen Gemeinschafts-Tiefkühlanlage für bäuerliche Betriebe in Krottendorf bei St. Stefan im Rosental. Besagte Firma Sümak-Trattner warb mit der ersten steirischen Tiefkühlanlage in Schrankform mit Kunststofftüren, die 1955 in Kirchbach in der Oststeiermark errichtet wurde.

Darstellung 6: Werbung für Tiefkühlanlagen

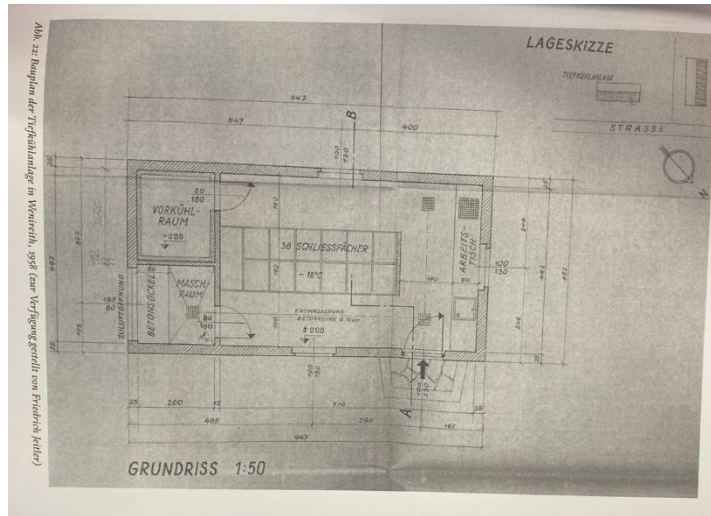


© Eberhart & Ziegerhofer 2023 Zeitungsausschnitte aus *Landwirtschaftliche Mitteilungen*, links 1. Juli 1955, rechts 1. Oktober 1955.

Man muss sagen, dass diese Firma den Markt beherrscht hat. Nicht, dass sie die einzigen waren, aber sie waren sicherlich diejenigen, die den Markt im Wesentlichen bestimmt haben. Damit haben wir das Jahr festgeschrieben, in dem die ersten Tiefkühlanlagen in der Steiermark entstanden sind.

Betrachten wir nun den Bauplan einer Tiefkühlanlage in Form einer Warmanlage. Wenn wir das Tiefkühlhaus betreten, dann haben wir einen großen Raum vor uns. In der Mitte dieses Raumes sind die sogenannten „Schließfächer“, Tiefkühlfächer, in diesem Fall in Form einer Schrankanlage. Wahrscheinlich stehen da drei Reihen übereinander. Diese Schließfächer sind innen auf Minus 18 Grad abgekühlt. Der Raum selber ist warm, d.h. das ist zugleich auch der Arbeitsraum. In einer Ecke befindet sich ein Arbeitstisch mit einem Hackstock, daneben das Fließwasser. Ganz wichtig ist auch der „Vorkühlraum“, der sich in jedem Tiefkühlhaus befindet. Fleisch muss gut abgehangen sein, es muss reifen, Rind mindestens eine Woche, oder länger. Das Fleisch hängt im Vorkühlraum. Da musste man sich auch anmelden, damit nicht alle Mitglieder zugleich darinnen sind. Ganz wichtig ist natürlich auch der Maschinenraum, in diesem Fall gleich neben dem Vorkühlraum.

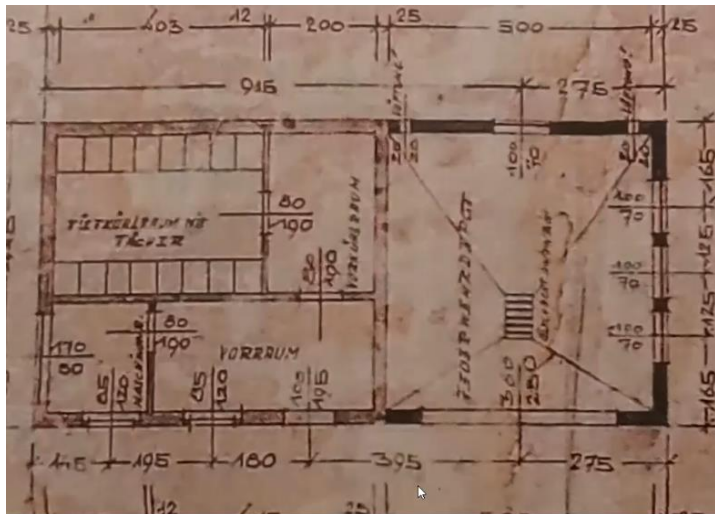
Darstellung 7: Bauplan der Warmraumanlage in Wenireith 1958



© Eberhart & Ziegerhofer 2023, zur Verfügung gestellt von Friedrich Jeitler

Das folgende Bild zeigt den Bauplan einer Kaltraumanlage. Hier betritt man das Tiefkühlhaus über einen Vorraum, der zugleich auch der Arbeitsraum ist. Man geht dann weiter über den „Vorkühlraum“ in den „Tiefkühlraum“, der mit einer dichten und dicken Trennwand vom Vorkühlraum abgetrennt ist und auf Minus 18 Grad heruntergekühlt ist. Neben dem Tiefkühlraum befindet sich der Maschinenraum.

Darstellung 8: Bauplan der Kaltraumanlage Petzendorf 1958

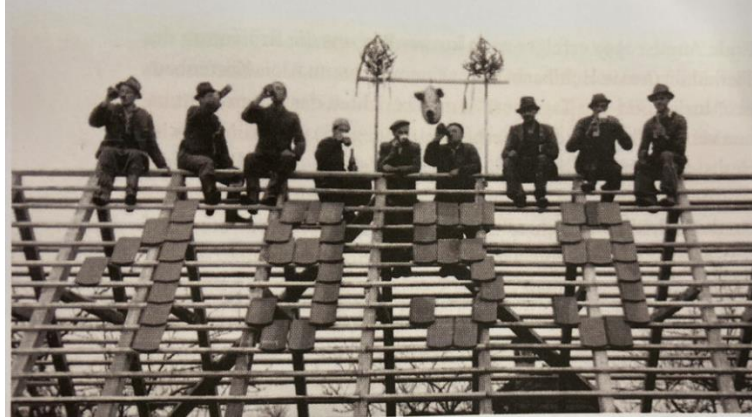


© Eberhart & Ziegerhofer 2023, zur Verfügung gestellt von Josef Grinschgl

Zusätzlich gibt es hier ein Zusatzbauwerk, nämlich ein Feuerwehrrdepot. Es ist gar nicht so selten, dass bei der Errichtung eines Tiefkühlhauses ein zusätzliches Gebäude angeschlossen wurde.

Es existieren viele historische Aufnahmen, wie hier aus der Gemeinde Empersdorf südlich von Graz, wo 1959 ein Tiefkühlhaus errichtet wurde. Auf dem linken Bild ist das Haus im Bau und auf dem rechten Bild die große Gleichfeier. Das Jahr 1959 wurde da gleich mit Ziegeln hineinmontiert. Interessant ist hier auch der Sauschädel als Symbol eines Brauches, der immer wieder mit dem Tiefkühlhaus in Verbindung gebracht wird, nämlich mit dem „Sauschädelstehlen.“

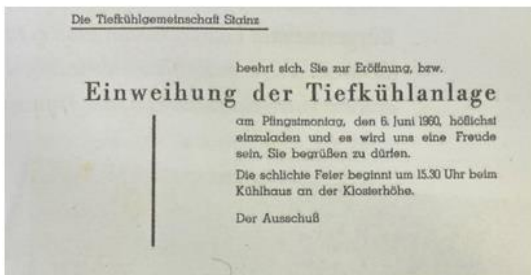
Darstellung 8: Gleichenfeier des Tiefkühlhauses Empersdorf 1959



© Eberhart & Ziegerhofer 2023, beide Bilder stellte uns Leo Neuhold-Schmied zur Verfügung

Schließlich und endlich kommt es dann zur Eröffnung, die meistens feierlich begangen wird mit einem Redner, wer das auch immer sein mag, vielleicht der Bürgermeister oder der Pfarrer? Überall sieht man bei den Tiefkühlhäusern, zum großen Teil auch heute noch sichtbar, die Werbetafeln der Firmen, die das Tiefkühlhaus eingerichtet bzw. die Technik zur Verfügung gestellt haben. Das Bild links oben ist aus Stainz bei Straden, das rechte Bild aus Stainz in der Weststeiermark, wo damals das größte Tiefkühlhaus in der Steiermark eröffnet wurde mit über 250 Fächern. Anhand der Firmentafel sieht man, dass es sich hier um eine Anlage der *Firma Astra* handelt, im Fall von Stainz bei Straden um eine Anlage der *Firma Frigidaire*.

Darstellung 9: Eröffnungsfeier des Tiefkühlhauses Stainz bei Straden 1958 bzw. Stainz in der Weststeiermark 1960



© Eberhart & Ziegerhofer 2023, zur Verfügung gestellt von Christa Schillinger (links), Einladungskarte zur Einweihung und Bild rechts zur Verfügung gestellt von Karl Harzl



Auf den beiden folgenden Bildern sehen wir zwei Beispiele, eine klassische Tiefkühlanlage in Thannhausen und ein kombiniertes Objekt in Wieselsdorf, wo nicht nur die Tiefkühlanlage drinnen ist, hier im rechten Bauteil, sondern auch der Landmaschinenring und eine Wohnung im Obergeschoß.

Darstellung 10: Tiefkühlanlage Thannhausen-Alterilz 2022 bzw. Wieselsdorf 1968

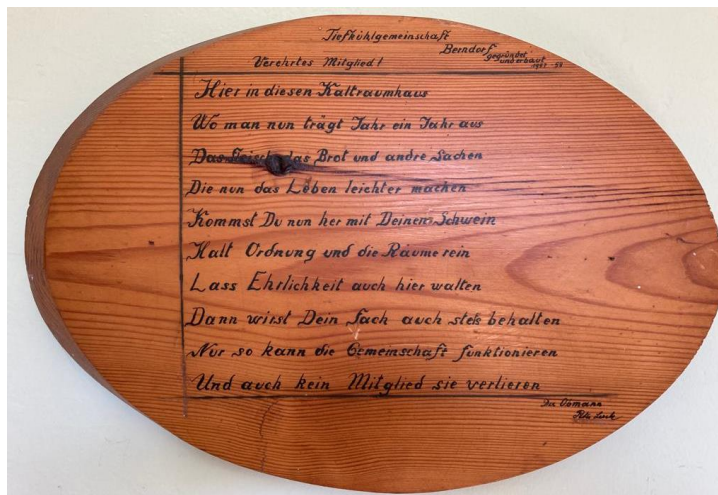


© Eberhart & Ziegerhofer 2023, zur Verfügung gestellt von Harald Polt (links) und Karl Seiner (rechts)

### 3. Frostiges Innenleben

Es gibt nicht nur Verhaltensregeln, sondern auch entsprechende Tiefkühlhausordnungen. Hier haben wir eine poetische Hausordnung aufgestöbert. Wir können daraus wesentliche Punkte ersehen, wie die Benutzung dieser Anlagen geregelt wurde, die wir als Revolution im ländlichen Raum bezeichnen.

Darstellung 11: Tiefkühlhausordnung Tiefkühlhaus Berndorf



© Ziegerhofer 2022

Dieser Spruch stammt vom Obmann der Tiefkühlanlage Berndorf, Bezirk Graz-Umgebung. Die Tafel ist um 1959 entstanden. Man hat demnach nicht nur Fleisch tiefgefroren, was der ursprüngliche Gedanke war, sondern auch „Brot und andere Sachen“. Das Revolutionäre war, dass das Tiefrieren, „das Leben leichter machte“. Auf der anderen Seite gibt es auch den Hinweis, wenn „Du mit deinem Schwein kommst“, dass Du „die Räume reinhalten musst“. Auf Hygiene wurde also immer großen Wert gelegt. Deswegen gibt es auch einen Kühlwart. Teilweise war das auch für Frauen ganz interessant, dass sie Kühlwartin sein konnten. Es gibt vielleicht noch einen Genderaspekt, was die Tiefkühlhäuser betrifft. Bei einigen Tiefkühlgemeinschaften konnten Frauen auch aktiv am Vereinsleben teilnehmen, entweder als Obfrau, als Kassierererin oder Schriftführerin. Wir haben aus den Quellen herausgefunden, dass sogar eine

Frau Obfrau einer Tiefkühlgemeinschaft sein konnte. Das nächste Element, was wir dieser poetischen Hausordnung entnehmen können, ist die Ehrlichkeit. Das ist nicht nur so dahingesagt, sondern wir haben auch dahingehend recherchiert. Vor allem aus Zeitungsberichten und auch aus den Protokollen der Tiefkühlgemeinschaften geht hervor, dass hin und wieder aus einem Tiefkühlfach etwas verschwunden ist. Diebstähle hat es also durchaus auch gegeben.

Auf dem nächsten Bild links sieht man einen Arbeitsraum. Der Schaukelstuhl ist ein sehr nettes, gemütliches Accessoire, wo man nicht weiß, ob der immer dort drinnen war. Aber das haben wir hier in der Weststeiermark, in Edelschrott, so vorgefunden. Es gibt hier eine Holzplatte, alles ist verflieset. Auf dem rechten Bild sieht man die Mäntel. Es sind nicht unbedingt Pelze. Wir haben in einem Protokoll einer Tiefkühlgemeinschaft gelesen, dass man einen Hubertusmantel am Jahrmarkt kaufen soll, damit man, wenn man in das Tiefkühlhaus geht, warm angezogen ist. Auf dem Bild sieht man auch die Waschanlage, die entsprechend wichtig war.

*Darstellung 12: Innenleben Tiefkühlhaus Edelschrott 2022*



© Ziegerhofer 2022, zur Verfügung gestellt von Anton Jandl

Ein ganz wesentliches Detail, das für das Landleben wichtig gewesen ist und dass die damalige Gesellschaft mehr oder weniger noch sehr stark geprägt hat, war das Kruzifix, war eben die Religion. Ein besonderes Anliegen von *Hans Linhart* war die Anbringung eines Kruzifixes über dem Arbeitstisch im Tiefkühlhaus, wie es auch in Niederösterreich allgemein üblich war: *„Dieses Wandkreuz ist sicher sinnvoll und könnte bei der Einweihung gleich mitgeweiht werden. Vielleicht kann sich auch Ihre Gemeinschaft zur Anschaffung eines solchen Kreuzes, das künstlerisch wertvoll sein soll, entschließen.“* (ebda, 135). *Linhart* empfahl die Firma *Regner* in Graz, wo *„solche geeigneten Kruzifixe von Tiroler Künstlern nicht allzu teuer erhältlich“* seien. *„Sie können sich aber auch Zeit lassen und das Kruzifix später weihen lassen. Sie können ein solches Kruzifix auch von einem jungen steirischen Künstler aus dem Ennstal erhalten. Frau Hauswirtschaftsberaterin Rastl von der Bezirkskammer Liezen würde Ihnen ein solches passendes Kruzifix gerne besorgen. Sie können ein solches vorerst auch zur Ansicht bestellen, damit Sie nicht etwas nehmen müssen, was Ihnen nicht passt. Der junge steirische Künstler ist nämlich sehr modern und realistisch. Mir gefallen seine Kruzifixe sehr gut, weil sie das Leidensmoment des Herrn außerordentlich einprägsam zum Ausdruck bringen.“* (ebda, 135f).

Ein weiterer wichtiger Gegenstand im Raum ist der „Hackstock“. Der Hackstock ist insofern vielleicht das bemerkenswerteste Element im Arbeitsraum eines Tiefkühlhauses und zwar deshalb, weil sich hier die Geister scheiden. Bei der Reinigung gibt es nämlich zwei grundsätzlich unterschiedliche Philosophien, die einander völlig entgegenstehen. Das geht bis hin zur Hausordnung. Wir haben in einem Tiefkühlhaus, das wir gerade noch vor der Auflösung, vor der Ausräumung des Inneren, besuchen konnten, eine Hausordnung gefunden. Darin steht: *„Der Hackstock darf nur trocken gereinigt werden“*. Man musste also eine Drahtbürste nehmen und den Hackstock solange trocken reinigen, bis eben auch die aller kleinsten Fleischreste aus den Fugen entfernt waren. Die Angst war natürlich, dass Feuchtigkeit drinnen bleibt und

dann Fleischreste vielleicht zu faulen beginnen. Es gibt aber genau die entgegengesetzte Philosophie, wo die Mitglieder verpflichtet waren, den Hackstock mit heißem Wasser zu reinigen. Diese beiden Philosophien halten sich offenbar die Waage. Jedenfalls ist klar, dass der Hackstock zum Zerlegen des Rindes, der Schweine oder des Wildes einfach eine zentrale Rolle gespielt hat.

*Darstellung 13: Hackstock Wieden, Vorkühlraum Pruggern, Anhänger Reinigungsdienst Scheifling, alle 2022*



© Eberhart & Ziegerhofer 2023

Man sieht auch, wie wichtig hier das Thema Hygiene gewesen ist und dass es da auch unterschiedliche Schulen gegeben hat. Der Anhänger „Bitte um die nächste Reinigung“ hat jetzt nicht direkt mit dem Hackstock zu tun, sondern wurde uns vom Obmann der ehemaligen Tiefkühlgemeinschaft geschenkt. Was hat es mit diesem Anhänger auf sich? Einmal in der Woche musste man die Tiefkühlanlage reinigen. Wenn man fertig war, hat man diesen Anhänger an das nächste Tiefkühlfach gehängt, damit dessen Eigentümer wussten, dass sei nun mit der Reinigung an der Reihe waren. Auf dem mittleren Bild sieht man einen Tierkörper in einem Vorkühlraum. Aus den Quellen und den Interviews haben wir erfahren, dass man das Fleisch, das ja abhängen musste bevor es überhaupt in das Tiefkühlfach gelangte, zuvor noch schockgefrieren musste. Das bedeutete, dass es dann wirklich in einem gefrorenen Zustand zu den anderen tiefgekühlten Nahrungsmitteln hinzugefügt wurde. Da gab es eigentlich so einen Generationenkonflikt, wenn eine Schwiegertochter über ihre Schwiegermutter sagte: *„Meine Schwiegermutter hat eine ganz normale Tiefkühltruhe und wenn man dort den Sonntagsbraten bekommen hat, dann hat das nicht irgendwie gut geschmeckt. Aber ich habe genau gemerkt, wenn ich mein Fleisch aus dem Tiefkühlfach genommen habe, dann hat das Fleisch genauso geschmeckt, wie ein Fleisch schmeckt, ohne irgendwelchem Nebengeschmack.“* D.h. wenn Sie ein frisches Fleisch in eine Kühltruhe legen, kann es passieren, dass die Oberfläche des anderen Tiefkühlgutes taut und dann auch den Geschmack von dem Fleisch annimmt. Dann kann natürlich das Eis ein wenig nach Rindfleisch schmecken, wie auch immer.

Die Landwirtschaftskammer hatte auch eine wichtige Informationsfunktion. Sie sehen auf dem linken Bild eine motorisierte Hauswirtschaftsberaterin. Die Landwirtschaftskammer hat ab 1955, also seit dem Bestehen der Tiefkühlhäuser, sofort die Chance ergriffen und Kurse und Schulungen angeboten. Auf dem rechten Bild sieht man eine Broschüre zur Tiefkühlung. Dabei wurde einerseits gelehrt, wie man das Fleisch verarbeitet, auch was das Würzen betrifft und auf der anderen Seite, wie man das Fleisch richtig verpacken konnte. Man hatte dabei Cellophan und Gummiringe verwendet. Die Gummiringe hatten unterschiedliche Farben. Oft mussten Kinder dann das Fleisch holen, die noch nicht lesen konnten. Die Mutter oder Großmutter hat dann z.B. gesagt: *„Hol die Packerl mit den roten Ringen“*. Dann wussten die



Kinder, das ist das Rindfleisch. Das waren letztendlich wichtige Markierungen. Es wurde mitunter auch darüber Buch geführt, was genau im Tiefkühlhaus lagerte.

Darstellung 14: Anleitung zum Verpacken von Kühlgut um 1960



© Eberhart & Ziegerhofer 2023, Landwirtschaftliche Mitteilungen 1. Juli 1959 (link), zur Verfügung gestellt von Herbert Halsegger (rechts).

Wenn man Ende der 1950er, oder Anfang der 1960er Jahre durch die Ortschaften gefahren ist, sah man nicht selten die Plastiksackerl, die draußen am Waschplatz vom Trocknen aufgehängt und anschließend wiederverwendet wurden.

Die Hauswirtschaftsberaterinnen haben die Tiefkühlhausobmänner bzw. die Tiefkühlfachbesitzer:innen darauf aufmerksam gemacht, dass sie nicht nur alleine Fleisch, in erster Linie Schweinefleisch, im Tiefkühlfach aufbewahren können, sondern auch Obst und Gemüse, oder Kuchen. Aus Stainz in der Weststeiermark kennen wir einen Versuch, da hat man eine frischgebackene Torte ein Jahr lang tiefgefroren, um sie danach zu verkosten. Angeblich schmeckte sie so, als wäre sie erst frisch gemacht worden. Insgesamt steckte sehr viel Arbeit für die Frauen dahinter. Man muss aber auch sagen, dass das Zerkleinern und Verarbeiten des Fleisches in erster Linie von Männern, von den Bauern, übernommen wurde.

Was bedeutet nun die Revolution beim Tiefkühlhaus am Land? Man muss bedenken, dass die herkömmlichen Konservierungsmethoden das Trocknen, Einsalzen, Räuchern und Einkochen gewesen waren. Diese Konservierungsmethoden bestimmten den Speiseplan im Jahreslauf. Mit dem Tiefkühlhaus konnten jetzt all jene, die schlachten, von sich aus bestimmen, ihr Fleisch einzufrieren und dann aufzutauen, wenn und wann sie es wollten. Wir haben hier eine sehr schöne Aussage gefunden: „Jetzt können wir am Land genauso jeden Tag Fleisch essen wie die Städter.“ Da haben wir einen Hinweis auf eine Auflösung des Stadt-Land-Gefälles. Dieses immer frische Fleisch wurde auch als „grünes Fleisch“ bezeichnet. Die Speisekarte hat sich verändert. Kotelett und Schnitzel und nicht mehr Geselchtes, gepöckeltes Fleisch oder Trockenwürste dominierten die Essensgewohnheiten. Jetzt hielten auch das Natur- und Wiener Schnitzel, oder das aus Ungarn stammende Gulasch Einzug in die Bauernküche. Man muss auch bedenken, dass Geselchtes nicht unbedingt gesund ist. Man konnte auch hier ab der Mitte der 1950er Jahre schon das gesunde Essen propagieren. Die Portionen wurden übrigens nun auch größer. Denn wenn man Gäste eingeladen hatte, dann wollte man halt nicht als geizig gelten und hat entsprechend aufgeköcht. Man hatte den Festtagsbraten nicht mehr einmal im Monat, oder wenn es zum Schlachten war, sondern man hatte ihn immer parat. Das ist das wirklich Revolutionäre an den

Tiefkühlhäusern. Dazu eine Aussage von Engelbert Weidhofer aus Irdning: *„Es war eine Sensation nun mehr Lebensmittel so lange frisch halten zu können und gleichzeitig war das auch ganz einfach.“*(ebda, 165).

#### 4. Geschichten rund ums Tiefkühlhaus

Wir haben die Steiermark bereist, Geschichten gesammelt, aufgenommen und zum Teil in unserem Buch wiedergegeben. Sie werden sich vielleicht wundern, dass in unserem Buch alle Namen der Beteiligten genannt werden, was in der heutigen Zeit ja nicht so selbstverständlich ist. Wir möchten betonen, dass in allen Fällen dafür die Einverständniserklärungen eingeholt worden sind.

In weiterer Folge sollen einige Ausschnitte aus den Interviews vorgetragen werden. Uns geht es hier vor allem um die soziale Dimension als Beispiel für den Umgang mit dem Tiefkühlhaus. Maria Fastl, eine Bäuerin aus Klapping, einem kleinen Ort in der Oststeiermark, erzählt z.B. Folgendes aus ihrer Jugendzeit: *„Ja, man ist halt beim Kühlhaus zusammengestanden und hat getratscht, oder hat die Neuigkeiten ausgetauscht, oder wer gestorben ist. Irgendwer hat immer was gewusst. Und nachher, wenn man ein bisschen größer, jugendlicher geworden ist, hat sich oft die Jugend dort getroffen. Es hat sich so ergeben – das gab es ja nicht, dass man in die Disco gegangen ist. Man hat sich gerne beim Kühlhaus getroffen, ich war schon die letzte Generation.“* (ebda, 179). Sie meint damit die 1960er und 1970er Jahre.

Ein weiteres Beispiel begegnet uns in Steinberg in der Nähe von Graz. Da war das Kühlhaus in den 1960er Jahren ebenfalls ein beliebter Treffpunkt für Kinder. Herbert Halsegger erinnert sich: *„Als junger Bursche, das heißt, als ich zehn war ungefähr, das war im 67er Jahr; da war das Kühlhaus so ein zentraler Punkt, wo wir uns getroffen haben. ‚Treffen wir uns beim Kühlhaus!‘, so hat es geheißt. Und dann hat es noch einen Vorteil gehabt: Womit waren wir unterwegs? Mit den Rädern! Und die haben wir dort anlehnen können. Also da hat es keine Bank gegeben, aber man hat sich dort getroffen, das war so ein zentraler Treffpunkt beim Kühlhaus.“* (ebda, 170).

Eine ganz interessante, man kann durchaus sagen, lustige Geschichte hören wir von Alois Peierl aus Schachen im Bezirk Weiz. Er schreibt: *„Da ich erst fünf Jahre alt war, konnte ich noch nicht schreiben, also bekam ich einen Musterzettel mit Schnitzel, Braten, Gulasch etc.“* Das war ein Musterzettel, damit er einen Vergleich hatte mit den Packerln. Er schreibt weiter: *„Das Ganze hatte einen Grund, ich durfte ein- bis zweimal in der Woche alleine die zwei Kilometer zum Kühlhaus gehen, um die benötigte Portion zu holen. Am liebsten ging ich am Mittwochnachmittag zum Kühlhaus. Nicht weit vom Kühlhaus wohnte eine Frau in einem Einfamilienhaus. Sie hatte als erste im ganzen Ort einen Fernseher. Es war ein kleiner mit schwarz/weiß Bild. Als mich die Frau mit dem gefüllten Rucksack vom Kühlhaus kommen sah, sagte sie: ‚Komm herein, es beginnt gerade die Sendung mit dem Kasperl.‘ Da konnte ich nicht widerstehen. Zu meiner Überraschung war die kleine Küche, in der der Fernseher stand, schon fast voll mit Kindern aus der Nachbarschaft, die auch vorher im Kühlhaus waren. Nach dem Kasperl wurde noch gespielt und um das Haus getollt. Die Zeit verflog und als ich nach Hause kam, war das Fleisch schon fast aufgetaut. Am darauffolgenden Mittwoch fragte ich schon, ob wir nicht wieder etwas vom Kühlhaus bräuchten. Da haben meine Eltern meine Schwester mitgeschickt, damit ich nicht so lange ausbleibe. Das hat aber auch nichts gebracht, weil auch sie die Uhrzeit beim Spielen nach dem Fernseher übersehen hatte.“* (ebda, 171f).

Soweit einige wenige Beispiele. Es gibt wie gesagt zahlreiche Beispiele. Man hat uns Geschichten geschrieben, die mehrere Seiten umfasst haben. Wir waren in der glücklichen Lage, dass wir doch einiges davon wiedergeben konnten, so auch eine Geschichte über einen Brotlaib, der beim Transport mit dem Fahrrad vom Gepäckträger gefallen ist und dann mit einem hohen Tempo den Radfahrer überholt hat. Derlei Geschichten gibt es, wie gesagt, sehr viele.

#### 5. Niedergang versus Weiterleben

Wir haben alle Nennungen, die wir von den über 280 Gemeinden in der Steiermark bekommen haben, dazu kommen noch die Katastralgemeinden, in einer Excel-Datei aufgenommen und in einer Karte

dargestellt. Die größte Häufigkeit von Tiefkühlhäusern liegt in der Südoststeiermark. In einigen Gemeinden gab es acht bis zehn Tiefkühlhäuser. Das ist ein Gebiet, wo sehr viel Schweinehaltung gewesen ist. Insgesamt konnten wir ungefähr 500 Tiefkühlhäuser ausfindig machen, wovon 50 immer noch in Funktion sind. Wir haben in der *Tagespost*, einer steirischen Zeitung, die es seit den 1980er Jahren nicht mehr gibt, aus dem Jahr 1963 einen Artikel gefunden, wo von über 800 Tiefkühlanlagen in der Steiermark berichtet wurde.

Der Niedergang der Tiefkühlhäuser hatte sich schon ab Mitte/Ende der 1970er Jahre bzw. Anfang der 1980er Jahre schleichend angedeutet, weil da konnte man sich schon Gefriertruhen leisten. Aus den Tiefkühlhäuser, die zunächst ein Ort der Begegnung waren, wo sich auch die Frauen treffen konnten, wurden sogenannte "Lost Places". Das zeigen die folgenden Bilder. In Steinberg/Graz-Umgebung holt sich die Natur das Tiefkühlhaus mehr oder weniger zurück. In der Mitte sehen Sie das Innere dieses Tiefkühlhauses. Im rechten Bild haben wir die Truhenanlage des Tiefkühlhauses Tillmitsch bei Leibnitz. Diese Anlagen verfallen langsam, sie werden nicht abgerissen, sie stehen einfach leer.

*Darstellung 15: Verfallene Tiefkühlhäuser, Tiefkühlhäuser Steinberg/Graz-Umgebung 2021 sowie Tillmitsch 2022*



© Eberhart 2021, Heimo Kaindl 2022 (letztes Bild)

Es gibt aber auch Tiefkühlhäuser, die nach wie vor in ihrer alten Funktion leben. An die 50 Tiefkühlhäuser existieren immer noch. Das sind gar nicht so wenige, was für uns sehr überraschend war, wobei man jedoch hinzufügen muss, dass sie doch laufend weniger werden. In den letzten drei Jahren, in denen wir intensiv gearbeitet haben, wurden schon wieder ein paar geschlossen. Aber das bedeutet noch nicht, dass sie alle zusammenfallen und zu Ruinen werden, sondern es gibt auch ein Nachleben für viele dieser Objekte. Das in der Steiermark sicher bekannteste „Nachleben“ betrifft das ehemalige Tiefkühlhaus in *Ratschendorf*, im Süden der Steiermark zwischen Mureck und Radkersburg gelegen. Da hat eine Initiative stattgefunden, die bereits in den 1980er Jahren aus dem ehemaligen Kühlhaus ein *Römermuseum* gemacht hat. In der Nähe gibt es römische Funde, die man dort untergebracht hatte. Mit dem Slogan "Second Life ...? Second Life!: Einst war's das "Kühlhaus" im Dorf. Heute ist es das Römerzeitliche Museum Ratschendorf – Und das vielleicht kleinste archäologische Museum Österreichs." ([HTTPS://WWW.MUSEUM-ADRADKERSBURG.AT/VERANSTALTUNGEN/PROJEKTE/ROEMERZEITLICHE-MUSEUM-RATSCHENDORF/](https://www.museum-adradkersburg.at/veranstaltungen/projekte/roemerzeitliche-museum-ratschendorf/).) Das rechte Bild zeigt nicht den Bau aus den 1980er Jahren, sondern die haben die Initiative erneut ergriffen unter dem Obmann und unter der Leitung von *Heinz Kranzelbinder*, einem ehemaligen Mitarbeiter des *Universal Museums Joanneum*. Dieser Bau wurde generalsaniert und von Grund auf renoviert. Das ist sicherlich das Paradebeispiel für eine Nachnutzung. Aber es ist nicht das einzige Beispiel.



Darstellung 16: Römerzeitliches Museum Ratschendorf



© <https://www.museum-badradkersburg.at/veranstaltungen/projekt/roemerzeitliche-museum-ratschendorf/>

Ich nenne nun einige weitere Möglichkeiten der Nachnutzung, nämlich als Wohnung, als Tonstudio bzw. Probenlokal, sogar als Ordination, als Mietobjekt vom Jagdverein und anderen Vereinen, die sich um ein kleines Objekt bemühen und die natürlich dann auf ein Tiefkühlhaus zurückgreifen, Haus für die Jugend, Treffpunkt, Versammlungsort, auch als WC-Anlage und Archiv, als Frisörladen, als Musikaliengeschäft, als Blumengeschäft, Aufbahrungskapelle, als Garage usw. All das sind Möglichkeiten für die Nachnutzung dieser Objekte.

Abschließend möchten wir sie noch auf unser Buch (*Eberhart & Ziegerhofer 2023*) hinweisen, welches 269 Seiten umfasst und eine Karte mit allen Objekten beinhaltet, zusätzlich noch einen QR-Code, um einen Kurzfilm über die Geschichte eines Tiefkühlhauses und weitere Geschichten zu sehen. Das Buch ist im Verlag *Leykam* erschienen.

### Diskussion

**Nikolic** (Universität Göttingen Department für Agrarökonomie und Rural Entwicklung, Lehrstuhl für Soziologie Ländlicher Räume): Wenn Sie auf Ihrer frostigen Spurensuche nach Deutschland kommen sollten, dann würde ich Ihnen den Landkreis *Waldeck-Frankenberg* empfehlen. Da war ich nämlich in der Gemeinde *Vöhl* unterwegs, eigentlich um Engagement-Konstellationen zu untersuchen. Dort habe ich in *Harbshausen* noch ein eingerichtetes Kühlhaus gefunden, das 1959 von der *Firma Linde* erbaut worden ist. Das ist ein Warmhaus. Sie haben sehr lange versucht die Schränke noch herzurichten und instand zu halten. Sie haben Türen und Dichtungen aus Nachbargemeinden bekommen, die ihre Eis- bzw. Gefrierhäuser aufgegeben haben. Mittlerweile hat das alles nicht mehr funktioniert. Die Schränke werden jetzt nicht mehr genutzt, aber der Kühlraum wird noch genutzt von einem Jäger, einer Bauernfamilie und einem Restaurantbetreiber.

**Ziegerhofer:** Diese Erfahrungen haben wir auch gemacht. In Dänemark waren bereits 1952 nicht weniger 122.500 von 202.000 Landhaushalten an einer Gemeinschaftstiefkühlanlage beteiligt. Lediglich 7.200 Haushalte hatten eine eigene Gefrieranlage. In der Bundesrepublik Deutschland bestanden 1950 zwei Anlagen, 1960 bereits 9.300 Anlagen. 1952 hatte man in *Steinhöring* bei München ein „Haus der Bäuerinnen“ eröffnet, in dem eine von den USA gestiftete gemeinschaftliche Tiefkühlanlage eingerichtet wurde. Diese verfügte über 80 Einzelfächer mit je 176 Liter Inhalt. Jedes Fach konnte ein 150 Kilogramm schweres Schwein aufnehmen.

**Nikolic:** Ich schicke Ihnen gerne Bilder, wenn Sie dafür Verwendung haben sollten.

**Eberhart:** Ja, gerne. Wir wissen ja nicht, ob wir da noch weiterarbeiten werden. Wir wurden bereits jetzt von Niederösterreich eingeladen, dass wir uns um die niederösterreichischen Tiefkühlhäuser kümmern.



Es war für uns völlig überraschend, welche Reaktionen, welches Echo unsere Anfragen ausgelöst haben. Damit hätten wir niemals gerechnet. Plötzlich kommen die Leute sagen: „*Endlich kümmert sich wer um diese Objekte*“. Wir haben das tatsächlich offenbar gut erwischt, dass es sehr viele Interviewpartnerinnen und -partner gibt, die aus ihrer Kindheit gerade noch gut Bescheid wissen.

**Ziegerhofer:** Vielleicht kann man auch dazu sagen, es war insofern nicht nur eine Resonanz auf den einen Zeitungsartikel, sondern wir waren in allen steirischen Medien, auch der *Kurier* und die *Kronenzeitung* haben darüber österreichweit berichtet. Darüber hinaus gab es auf *Ö1* zweimal, einmal im Februar und einmal im August 2021 Rundfunksendungen, und einen sechsminütigen Bericht im steirischen Fernsehen.

**Hofer** (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen): Ich hätte eine Frage zur räumlichen Komponente. Sind diese Kühlhäuser im dörflichen Kontext eher im Dorfkern angesiedelt oder sind die vor allem in Richtung landwirtschaftlicher Flächen, oder ist das ganz unterschiedlich?

**Eberhart:** Das ist ganz unterschiedlich. Man kommt durch Dörfer und findet so ein Haus mitten im Ort, aber auch der Ortsrand ist möglich. Das hängt wirklich auch von der Gelegenheit ab, die die jeweiligen Gemeinschaften gehabt haben. Manches Mal war es so, dass die Gemeinde selber ein Grundstück zur Verfügung gestellt hat. Das war dann oft mitten im Ort. Während, wenn Bauern ein Grundstück zur Verfügung gestellt haben, dann war das sehr oft natürlich am Ortsrand, oder ein bisschen außerhalb, wo die Wiesen und Äcker der Bauern waren. Hier ist vielleicht auch ein Punkt noch ganz interessant: Wenn es zur Auflösung dieser Tiefkühlgemeinschaften kommt, spielt das natürlich dann schon eine Rolle, ob das einem privaten Bauern oder der Gemeinde gehört. Gehört es einem Privaten, dann war das meistens in den Verträgen so geregelt, dass der Bauer zwar den Grund privat frei für die Gemeinde zur Verfügung gestellt hat, aber wenn sich die Gemeinschaft auflöst, fällt der Grund mit samt dem Gebäude unentgeltlich an den Bauern, an den Besitzer, zurück. Dementsprechend werden von diesen Besitzern heute viele dieser Objekte als Lagerplatz, als Geräteschuppen usw. genutzt.

**Wiesinger** (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen): Wie war das Verhältnis zwischen der bäuerlichen und der nicht-bäuerlichen Bevölkerung im Dorf? Hatten auch nicht-bäuerliche Bevölkerungskreise Zugang zu diesen Kühlhäusern und in welcher Form?

**Ziegerhofer:** In Stainz in der Weststeiermark hat der ehemalige Obmann ganz stolz erklärt: „*Viele, die zugezogen sind, oder die Wochenendhausbesitzer, sogar aus München kommen die und haben dann auch ein Tiefkühlfach.*“ Wenn es zu einer Schlachtung gekommen ist und die Leute dort ihren Urlaub verbracht haben, dann haben sie sich ein Tiefkühlfach gemietet und hatten, wenn sie wieder auf Urlaub gekommen sind, immer frisches Fleisch gehabt. Tiefkühlhäuser waren natürlich für alle frei offen.

**Eberhart:** Wobei man natürlich sagen muss, dass Stainz da vielleicht ein bisschen ein Sonderfall ist, obwohl es wo anders durchaus auch für andere offen war. Aber da waren nicht so viele Fächer. Gerade in der Frühzeit waren die Fächer eigentlich wirklich nur für die engere bäuerliche Community. Stainz war deshalb ein bisschen ein Sonderfall, weil es mit Abstand das größte Tiefkühlhaus in der Steiermark war, mit ca. 250 Fächer. D.h. da waren fast immer Fächer frei, die man dann auch als Gast anmieten konnte. Denn da handelte es sich oft um Dauergäste, die jedes Jahr in der Saison, im Sommer kamen, oder im Herbst zur Weinlese.

**Ziegerhofer:** Man muss dann auch noch etwas dazu sagen, dass das auch von der Region abhängig ist. Wo sind denn die Urlauber, wo gibt es Zweitwohnsitze? Das ist nicht unbedingt in der Südoststeiermark gewesen, wo die Häufigkeit der Tiefkühlhäuser am größten war.

**Eberhart:** Natürlich geht es hier auch um die Städtler. Gerade in den Städten finden wir sehr wenige Tiefkühlhäuser. In Graz gibt es einige am Stadtrand. Das in Maria Trost steht noch immer. Aber die kann man wirklich an einer Hand abzählen. Das war wirklich im Grunde genommen etwas für den ländlichen Raum, wo auch der Fleischhauer für nicht so überall und für jeden gleich greifbar war. Das war sicherlich

zunächst in erster Linie für die agrarisch orientierte Gesellschaft. Erst später hat sich das ein bisschen entwickelt. Das Problem ist allerdings bei diesen Tiefkühlhäusern ganz generell, dass es einen „Point of no Return“ gibt. D.h. wenn eine bestimmte Anzahl an Fachmieten unterschritten wird, dann ist es vorbei, selbst wenn die verbleibenden Besitzer ihr Fach noch weiter haben wollten. Die Betriebskosten werden dann für den einzelnen bzw. die einzelne Familie immer höher. Das rentiert sich dann irgendeinmal nicht mehr und dann ist Schluss. Das merken wir jetzt bei all diesen Objekten.

**Ziegerhofer:** Noch ein Zusatz, was die Technik betrifft, die Motoren oder Generatoren der Kühlhäuser stammen aus dem Jahr 1955 und die funktionieren noch immer. Das ist ein ganz ein einfaches System. Wenn wir diese Tiefkühlhäuser noch haben, dann funktionieren sie mit der alten Technik, mit einigen wenigen Ausnahmen.

**Eberhart:** Es gibt sogar Tiefkühlhäuser, die in den späten 1980er Jahren neu errichtet worden sind. Auch das gibt es, aber das sind absolute Ausnahmen.

Die **nächste Sitzung** der **Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung** findet am **Mittwoch, 13.11.2024 10.00 Uhr s.t.** als Webinar der Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen statt. Folgende Beiträge stehen auf dem Programm:

*K.M. Kusserow (Rheinischer LandFrauenverband e.V.): „Erwerbsbiographien in der Landwirtschaft - Ruhestand ja oder nein?“*

*Dr<sup>in</sup>. Kim Marei Kusserow* studierte Soziologie in Osnabrück und Gerontologie in Vechta. Von 2018 bis 2023 lehrte und forschte sie an der TU Dortmund u.a. zu Themen rund um den Lebenslauf und Erwerbsbiographien - vor allem in der späteren Lebensphase. Ihre Promotionsarbeit trägt den Titel "Altern in der Landwirtschaft als gesellschaftliche Herausforderung - Eine Analyse von Erwerbsbiographien selbstständiger Landwirte". Seit Juli 2023 arbeitet sie als Geschäftsführerin der beiden LandFrauenverbände in Nordrhein-Westfalen bei der Landwirtschaftskammer Nordrhein-Westfalen.

*M. Schorn (Institut für Stadt- und Regionalforschung an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften): „Strategien jugendorientierter Regionalentwicklung im Vergleich Deutschland und Österreich“*

*Dr<sup>in</sup>. Martina Schorn* studierte Politikwissenschaft, Soziologie sowie Raumforschung und Raumordnung in Wien und Kopenhagen. 2022 promovierte sie in Geographie an der Universität Wien mit einer Arbeit über Strategien einer jugendorientierten Regionalentwicklung in von Abwanderung betroffenen ländlichen Räumen in Deutschland und Österreich. Seit September 2022 ist sie als Post-Doc am Institut für Stadt- und Regionalforschung an der ÖAW tätig. Dort forscht sie zu den räumlichen Auswirkungen der Covid-19 Pandemie, insbesondere zu den Fragen einer neuen Counterurbanisierung.

## Literaturhinweise

- Frank, Elisa (2023): Vom Umgang mit einem multiplen Tier. Eine Ethnografie wölfischer Präsenz in der Schweiz. *Zürcher Beiträge zur Alltagskultur, Band 29*. Zürich: Chronos.
- Frank, Elisa; Heinzer, Nikolaus (2022): Wölfe in der Schweiz. Eine Rückkehr mit Folgen. Zürich: Hier und Jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte.

- Frank, Elisa; Heinzer, Nikolaus (2019): Wölfische Unterwanderungen von Natur und Kultur. Ordnungen und Räume neu verhandelt. In: Groth, Stefan; Mülli, Linda (Hg.): Ordnungen in Alltag und Gesellschaft. Empirisch-kulturwissenschaftliche Perspektiven. Würzburg: Verlag Königshausen und Neumann, S. 93–124.
- Heinzer, Nikolaus (2022): Wolfsmanagement in der Schweiz. Eine Ethnografie bewegter Mensch-Umwelt-Relationen. *Zürcher Beiträge zur Alltagskultur, Band 28*. Zürich: Chronos.
- Heinzer, Nikolaus (2016): Der Wolf M64 im Lötschental. Ethnographische Schlaglichter aus einem Wolfsdurchzugsgebiet. In: Schweizer Volkskunde 106/3, S. 62–66.
- Löfgren, Orvar; Ehn, Billy (2010): *The Secret World of Doing Nothing*. Oakland: University of California Press.
- Niederer, Arnold (1956): Gemeinwerk im Wallis. Bäuerliche Arbeitsformen in Vergangenheit und Gegenwart. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.
- Sökefeld, Martin (2007): Problematische Begriffe: „Ethnizität“, „Rasse“, „Kultur“, „Minderheit“. In: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.): *Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, S. 31–50.

- Eberhart, Helmut; Ziegerhofer, Anita (2023): *Frostige Spurensuche. Eine Geschichte der Tiefkühlhäuser in der Steiermark*. Graz: Leykam.
- Hirschfelder, Gunther (2001): *Europäische Esskultur. Geschichte der Ernährung von der Steinzeit bis heute*, Frankfurt am Main: Campus.
- Kofler, Alexandra (2020): Eine frostige Spurensuche. In: *Kleine Zeitung*, 29. November 2020, 34-35.
- Linhart, Hans (1956): Gemeinschafts-Tiefkühlanlagen in der Steiermark. In: *Landwirtschaftliche Mitteilungen*, 3: 1. August 1956.
- Linhart, Hans (1958): Vor- und Nachteile von Kaltraumanlagen. In: *Der fortschrittliche Landwirt*, II (58) – III (59): 1. August 1958.
- Linhart, Hans (1958): ERP-Kredit für Tiefgefrieranlagen. In: *Tätigkeitsbericht der Kammer für Land- und Forstwirtschaft*, 5: 15. Juli 1958.
- Schafhuber, Dorothea (Hg., 2005): *Reifezeiten. Geschichte der Hauswirtschaftsberatung in der Steiermark von 1945 bis 1995*, Gnas: Weishaupt.
- Steininger, Mark (2010): *Die Industrialisierung der Landwirtschaft. Am Beispiel der Südoststeiermark zwischen 1945-1970*. Diplomarbeit zur Erlangung des akademischen Grades eines Magisters der Philosophie am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Karl-Franzens-Universität Graz.

